

Karen Swassjan

# Die Karl Ballmer- Probe

Die Stimmgabel zum Änigma *Karl Ballmer* läßt sich wohl im Aphorismus 365 von Nietzsches «*gaya scienza*» finden. Dieser kleine Genieklaps unter dem Titel: «*Der Einsiedler spricht noch einmal*» wirft ein überraschendes Licht auf den Lebens- qua Denkstil beider großer Eremiten – aus Sils-Maria wie aus Lamone –, es sei denn mit dem Unterschied, daß, wenn sich der folgende Passus im Fall Nietzsches eher als *une bête noire hoffmannesque* denken läßt, er im Fall Ballmer eben *buchstäblich* zutrifft. Man höre einmal dieser seltsamen Selbstbloßstellung zu, in der die Technik beider Meister Hämmerlinge – jenes mit dem Hammer philosophierenden und dieses mit dem Hammer anthroposophierenden – restlos entlarvt wird:

«*Der Einsiedler spricht noch einmal.* – Auch wir gehen mit „Menschen“ um, auch wir ziehen bescheiden das Kleid an, in dem (als das) man uns kennt, achtet, sucht, und begeben uns damit in Gesellschaft, das heißt unter Verkleidete, die es nicht heißen wollen; auch wir machen es wie alle klugen Masken und setzen jeder Neugierde, die nicht unser „Kleid“ betrifft, auf eine höfliche Weise den Stuhl vor die Türe. Es gibt aber auch andere Arten und Kunststücke, um unter Menschen, mit Menschen „umzugehen“: zum Beispiel als Gespenst – was sehr ratsam ist, wenn man sie bald los sein und fürchten machen will. Probe: man greift nach uns und bekommt uns nicht zu fassen. Das erschreckt. Oder: wir kommen durch eine geschlossene Türe. Oder: wenn alle Lichter ausgelöscht sind. Oder: nachdem wir bereits gestorben sind. Letzteres ist das Kunststück der *posthumen* Menschen par excellence. („Was denkt ihr auch? – sagte ein solcher einmal ungeduldig, würden wir diese Fremde, Kälte, Grabesstille um uns auszuhalten Lust haben, diese ganze unterirdische, verborgene, stumme, unentdeckte Einsamkeit, die bei uns Leben heißt und ebensogut Tod heißen könnte, wenn wir nicht wüßten, was aus uns *wird*, – und daß wir nach dem Tode erst zu *unserem* Leben kommen und lebendig werden, ah! sehr lebendig! wir posthumen Menschen!“ –).»

Es hilft nichts: Der Leser, der auf Ballmers Texte stößt, ohne daß er sich sogleich darüber hinwegzusetzen vorzöge (was für den Un-Fall Ballmer bis jetzt an der Tagesordnung ist), hätte sich nach dieser Stimmgabel solange stimmen zu lassen, bis er seine ganze diplomierte Respektabilität und Selbstgefälligkeit auszuschwitzen begänne und sich in die unerhörte Ballmersche Tonart versetzt fände – hier spricht einer, der es zu Lebzeiten fertiggebracht hat, *posthum* zu leben, das heißt, sich noch

vor seinem bürgerlich attestierten Toten-Schein ins Tot-Sein bis zu dem Punkt hinauszusterben, wo das Faktum *Leben* nicht mehr den Eltern plus «einem Gotte in Verbindung mit dem luziferischen Prinzip» zu verdanken wäre (im Sinne der Pneumatosophie-Vorträge Rudolf Steiners), sondern der Denkkraft eines Toten.

Dies zur Kenntnisnahme aller jetzigen und künftigen Leserschaft Ballmers: Das Kunststück des Einsiedlers: «*nachdem wir bereits gestorben sind*», erweist sich in diesem Fall weder als bohèmeartige Schrulle noch als *épatage* – es ist *Wirklichkeit*, und nur als solche kann es als Schlüssel zum Verständnis Ballmers gelten, einschließlich aller Erschütterungen und Verheerungen, die ein sich zu dieser Lektüre erdreistender Kopf erleiden mag. Hier wird aus dem Tod heraus gesprochen, und der Sprechende selbst ist ein Toter, der durch jeden Akt seines Sprechens nichts anderes bezweckt, als sich ins Leben zu setzen, zu seinem *eigenen* Leben zu kommen, nachdem er jenes irdische, auf Borg erhaltene abgelegt hat – «weil [Achtung!] „Leben“ im Sinne der Geisteswissenschaft *prinzipiell* „Leben nach dem Tod“, bzw. Leben aus der Auferstehungskraft eines Toten ist».

In diesem durchbrechenden Satz ist wohl der einzige Faden gegeben, der einem ermöglicht, sich im Labyrinth Karl Ballmer mehr oder weniger sicher niederzulassen. Leute von einer unergründlichen Unbegabtheit pflegen den Lebensgang eines Okkultisten mit dem Urkundenregister in Verbindung zu bringen. Nietzsches Zeugnis: Man kommt zu *seinem* Leben erst nach dem Tode, welches hier als geisteswissenschaftliches Grundgesetz gilt, pflegt man ja noch immer für poetisch, allzupoetisch zu halten (unter dem Motto des alten Homerschen: «*Viel lügen ja die Dichter*»), wobei man ohne jeden Anflug eines Zweifels annimmt, die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners gelte ausgerechnet jenem Leben, dem die Universitätsbildung oder etwa unsere hehren mystischen Witterungen gelten. Das sonst extravagante Verhalten des Einsiedlers erweist sich eben in diesem Punkt als verborgen-pädagogische Könnerschaft eines Schock-Therapeuten. Fällt der Toten-Schein Ballmers ins Jahr 1958, so fällt sein Tot-Sein oder genauer Tot-Werden, der Moment also, wo er sein geliehenes Leben zurückzahlen beginnt, ins Jahr 1918. Kärgliche biographische Daten besagen das: Der Siebenundzwanzigjährige beschloß, nachdem er sich fast sieben Jahre mit Gedanken über die Sinnlosigkeit des Lebens getragen hatte, sich das Leben zu nehmen; dann fand – «*in letzter Stunde für mich*» – die Begegnung mit Rudolf Stei-

ner statt ... Wäre dem Wort heute keine so abfällige Bedeutung beizumessen, so könnte man ohne Zögern von einer *existentiellen Grenzsituation* sprechen; der Effekt der Anthroposophie in Ballmer scheint mitunter fast unglaublich zu sein, so scharf zeigt sich die Einstellgenauigkeit seiner weiteren Existenz in diesem Brennpunkt. Man hüte sich nichtsdestoweniger davor, das einmalige Spezifikum dieses Geschehens *sub specie* rührender lyrisch-bürgerlicher Regieeffekte zu bewerten: Hier hätte einer Selbstmord begangen, wäre er nicht einem *deus ex machina* begegnet. Man redet treuherzig von der Rettung vor dem Tode, und man fragt sich dabei gar nicht: *wohin* man sich hier, in diesem einzigartigen Fall, eigentlich zu retten hätte? Zurück ins Leben? Wie aber, wenn es kein solches «Zurück» mehr gibt? Daß ein morscher Jüngling Werther angesichts des Todes zurück ins Leben hätte geworfen werden können, scheint aus dem einfachen Grund denkbar, daß sein Selbstmord-Entschluß noch einige Reservegarnituren des Lebens verbirgt, und daß das Pech mit der einen Lotte durch das Glück mit den übrigen immerhin reichlich wettgemacht werden kann. Der Todeskandidat Ballmer steht felsenfest und reservelos, weil es hinter ihm keinen reservierten Lebensplatz mehr gibt, es sei denn einen erschwindelten, wo sich eine Unmenge scheinlebendiger Leichname krampfhaft ans Leben zu klammern sucht und den Tod für das größte Unglück hält. Für den Geschmack des Künstlers Ballmer wie auch für seine ganze nierenprüfende Erfahrungheit macht sich gerade das Gegenteil geltend, der wie ein Damoklesschwert fallende Satz Rudolf Steiners: «*Der Tod ist das Glück der Menschen*» – nichts hätte ihn von diesem letzten-ersten Schritt abhalten können, den er ja in der Tat vollzogen hat. Die Begegnung mit Rudolf Steiner änderte nur das «*Wohin*» seines In-den-Tod-Gehens. Vorausgesetzt, der Okkultismus werde nicht altjungfernhaft genommen, muß man sich damit abfinden, daß der Anfang jedes wirklichen Okkultisten einen freiwilligen Selbstmord zur Voraussetzung hat, ohne daß er dabei zugrundeginge. Die Anthroposophie, in die Karl Ballmer 1918 dennoch Selbstmord beging, stellt nichts anderes dar als einen ständigen Kampf um die Auferstehung aus dem Tode heraus; der Vater Tod, der Schöpfer Tod, das Glück Tod erweist sich deswegen als die *einzig*e Bedingung, kraft deren die Träger des anthroposophischen Impulses ihren Gnadenbrotempfängerstatus preisgeben und als Mitarbeiter Rudolf Steiners auftreten können. *Stirb und werde* – dies ist die einzige anthroposophische Bedingung, ohne die die «*verehrten Anwesenden*» unausweichlich entweder zu sektiererischen Tanten oder zu akademischen Onkels, beidemale zu einem «*Gott bewahre!*» entarten. Seine Dornacher Eindrücke (ob nun nach der

Ankunft oder vor dem Weggang bzw. gegen Ende 1918 oder gegen Ende 1920) soll Karl Ballmer äußerst klar zusammengefaßt haben: «Diese Kinder haben keine Ahnung davon, was sie treiben und womit sie zu tun haben.» Man stelle sich einmal die Fassungslosigkeit eines Toten vor, der auf eine gut geölte, glattgekämmte und fatal unerschreckbare *okkulte* Gesellschaft stößt, wo die Zumutungen der Geisteswissenschaft so moderiert werden, als ginge es immer wieder um Tischplaudereien über die jeweilige Speise- (pardon) Tagungsthemenkarte: Ätherleib, Astralleib, Ich, Ahriman, Luzifer etc. Kein Zweifel: Das Ritual des Erschreckens, ohne welches jedes Mysterium der Gefahr ausgesetzt ist, in eine Buffa zu entarten, scheint ein höchst rares Ereignis ausgerechnet im anthroposophischen Milieu zu sein. Der einstige Zorn des Rattenfängers Nietzsche, der sein ganzes Schicksal auf Bayreuth stellte und statt auf die langersehnte «Geburt der Tragödie» auf üppige Theatralik stieß, quillt aufs neue in Ballmer hervor angesichts des anthroposophischen Bayreuth, wo man es jahrzehntelang fertigbringt, das Können des Todes durch dicke viktorianisch okkulte Kosmetik zu überdecken. Versteht sich, an den anthroposophischen Ordnungshütern sollte es nicht fehlen, mit diesem Wagehals abzurechnen. Daß Ballmers Anthroposophie *ex officio* für Anti-Anthroposophie erklärt wurde und er selber – bis man klüger wurde und seinen Namen der Vergessenheit anheimfallen ließ – für paranoid, dient als ziemlich eigentümliche Empfehlung für eine Gesellschaft, die selbst dem Los nicht entgangen ist, die famose römisch-katholische Bannfluchttechnik am eigenen Leibe zu erfahren. Wahr ist, daß einem Ballmers *façon de parler* keine einzige Chance auf ein Schlupfloch gibt; er greift zur Feder, wie wenn er auf die Jagd ginge, und seine Jagdtasche wird schwerer mit jedem von ihm geschriebenen Satz. – «Das ist doch unmöglich: Kein sich selbst respektierender Mensch kann damit ernst machen», so rief einmal ein (nicht ganz hoffnungsloser) Anthroposoph aus, als ich ihm (der Probe halber) ein paar Ballmersche Sätze zu lesen gab. Wohlan! Man versuche aber einmal, sich einen sich auf solche Weise respektierenden Menschen vorzustellen, der es fertigbrächte, derlei Empörung mitten im Kamaloka zu äußern!

Noch einmal: Hier spricht ein Toter, der – *per definitionem* – keine Umstände machen darf. Ein gut erzogener, mondäner, die Mittagsruhe achtender Tod käme wohl einem herausfordernd geschmacklosen Irrwahn gleich. Man schlage jedes beliebige Buch Ballmers gleich wieder zu, wenn man sich auf dem Wege der Selbst-qua Welt-erkenntnis einbildet, in seiner jungfräulichen Nullität auf Schritt und Tritt respektiert

werden zu müssen. Man trenne sich aber um keinen Preis davon, sofern man kein Wahrnehmungstolpatsch ist und anstatt eines verletzten Ehrgefühls genug Ohrgefühl zeigt, hinter allen Ballmerschen Sprach-Unmöglichkeiten die kluge Taktik eines in Harnisch bringenden Pädagogen zu wittern, der einem vom Wege abgekommenen und selbstgefälligen Kopf das zu geben pflegt, was eines vom Wege abgekommenen und selbstgefälligen Kopfes ist – in der Hoffnung diesem dadurch zum Selbsterkennen zu verhelfen. – «Sehr geehrter Herr Dr. L.! *Wie sich Tante Lieschen die Wiederverkörperung vorstellt* – – Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr Dr. L., die Unhöflichkeit dieser Anmerkung zu Ihrem Aufsätze „Über die Bedeutung der Wiederverkörperungslehre für das Verständnis der Geschichte“ im Mai-Heft der „Blätter für Anthroposophie“. Mit freundlichen Grüßen.» – Unhöflichkeit? Wohl möglich, solange als Maßstab der Sittenkodex unserer abendlichen, abendländischen, verzärtelt bürgerlichen Verhaltensmaßregeln gilt. Rücken wir die Frage aber einmal in ein ganz anderes, unerwartetes Licht: Da tritt ein gewisser Doktor auf und setzt seine ganze Gelehrtheit daran, Ideen draufloszublamieren. Nun, es gibt freilich unzählige Arten, ihn in die Schranken zu weisen, je nach dem Rang der jeweiligen Idee und dem Grade ihrer Verunglimpfung. Es wird angenommen, die wissenschaftliche Polemik müsse eben höflich und für den Adressaten auf keinen Fall verletzend sein. Daß es sich dabei auch um die Verletzung der Idee, sprich: der Gottheit handeln kann, das läßt man einfach außer acht. Man schlägt aber sofort Alarm, wenn ein *Ideeller*, der tapfer genug ist, diesen Denkfug im Zeitalter des Bösen für das Erzböse zu halten und ihn *sachgemäß* zurechtzuweisen, Dinge beim Namen zu nennen beginnt – ob nun in Form einer nasenstüberartigen Schroffheit (Ballmer: «Leiste, bleib bei deinem Schuster») oder in Form einer gründlichen Backpfeife (Ballmer: «Ich betrachte es als meine Aufgabe, die akademische Gruppenseele darauf aufmerksam zu machen, daß sie – schwindelt»). Man nenne das, wie immer man wolle; was mich anbelangt, so scheint mir dieser beleidigende Ton Engelmusik etwa der Beleidigung gegenüber, die die akademische Wissenschaft via Lehre von den motorischen Nerven der Welt-Gottheit zufügt. Oder sind die Herren Ideen-Beleidiger der Meinung, ihre bedenkliche bürgerlich-rechtliche Würde sei unantastbarer als jene Gottes? Das wäre dann eine nicht einmal diskutabile Abart einer *mania grandiosa*. Und würde man einwenden, es gehe nicht um den Inhalt der Polemik, sondern um deren Form, welche letztere periphrastischer und diplomatischer zu gestalten sei, so würde man damit nichts als seine hausbackene Vorstellung über das Ineinanderstehen von Inhalt und Form bekun-

den. Der Leser mag einmal versuchen, die beiden oben angeführten Mustersätze artiger umzumodeln. Er wird sehen, wie die Beschneidung der Form die des Inhalts nach sich zieht. Man kann da jede Wette eingehen, daß sich an einem gewissen Punkt dieser *reductio* auf die Höflichkeit herausstellen wird, daß ein Leiste eben nicht bei seinem Schuster, sondern bei seinen bedenklichen Leistungen geblieben ist, während die akademische Gruppenseele (pardon: das Gremium von Hochgebildeten) nicht etwa schwindelt, sondern allenfalls «das Problem, hm!, nicht umfassend genug erörtert». Glückab!

Ich nehme mir die Freiheit, diesen heiklen Punkt ausführlicher und *sachgemäßer* bloßzulegen. Die Schwelle der Texte Ballmers, vor der schon mehrere Generationen der anthroposophischen Leserschaft zurückschreckten und noch immer zurückschrecken, läßt sich wohl im Lichte der Schlußdarstellungen des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» erhellen. Man stolpert hier nämlich über ein übersinnliches Wesen, das den Zugang zu den Texten versperrt und dem Leser jede Lust zur Lektüre nimmt («Das ist doch unmöglich: Kein sich selbst respektierender Mensch kann damit ernst machen!»). Dieses Wesen alias der kleine Hüter der Ballmerschen Schwelle wäre *im gegebenen Fall* als nichts anderes vorzustellen denn als *Dämon der Höflichkeit*. Man braucht sich nur der entsprechenden Erörterungen in «Wie erlangt man...» oder (wenn vorhanden) seiner eigenen Erfahrungen zu entsinnen, um einzusehen, daß der in Rede stehende Spuk nicht im geringsten die hinter der Schwelle sich eröffnende *geistige* Welt repräsentiert, sondern einzig und allein diejenige des Herantretenden. Es handelt sich hier nämlich ausgerechnet um den Leser selbst, ja um das mächtige Bemühen seines eigenen Doppelgängers, dessen Lebenssoll es ist, uns – angesichts der *geistigen Schwelle* – als *unsere* eigene Spiegelung von außen her entgegentreten und sich selbst für das *Objektive* auszugeben. Der ganze Trick besteht nun darin, daß die sogenannten Unhöflichkeiten des Textes nicht aus dem Text selbst herausgelesen, sondern in den Text hineingelesen und also dem Text treuherzig zugeschrieben werden; es sind *in Wirklichkeit* unsere eigenen Erzdummheiten, die uns als Unhöflichkeiten aus dem Gelesenen entgegentreten – mit allen dazugehörigen Konsequenzen unseres edlen Gekränktheits usw. Der Text erweist sich eigentlich als eine Retorte, in der der ursprüngliche Bindemörtel unserer Dummheit, durch das Reagens der Text-Exaktheiten katalysiert, nach der Unhöflichkeit schmeckt, die dann vom Leser auf

das Gelesene übertragen und dem Gelesenen zur Last gelegt wird, mit der eindeutigen Konsequenz, das Buch empörend zuzuschlagen und den Autor für unmöglich zu halten. Handelt nun einer so, der keine Ahnung von Rudolf Steiner und den «*Geheimnissen der Schwelle*» hat, so ist das zwar schicksalsschwer, wohl noch immer aber erklärbar und tolerabel, jedenfalls im Hinblick auf die unausweichliche Chance, die Bekanntschaft der Geisteswissenschaft irgendwann einmal noch zu machen und sich seine alten Denk- und Gefühlsschmarotzereien wie Schuppen von den Augen fallen zu lassen. Umso absurder und unentschuldbarer sieht es aber im Handeln derjenigen aus, die sich als Anthroposophen vor die Welt zu stellen und jahrzehntelang Wochenendseminare zum Thema: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» eifrig zu besuchen pflegen. Der erwähnte *Dämon der Höflichkeit* reibt sich genau hierbei die Hände und kichert vor Zufriedenheit; anderenfalls legt er kaum großen Wert auf seinen Gewinn. Man hätte sich nun aber eben *anthroposophisch* Rechenschaft darüber zu geben, was hier *möglich* und was *unmöglich* ist. Strenggenommen kann von *Unhöflichkeiten* beim Schriftsteller Ballmer überhaupt keine Rede sein. Es wäre höchstens von *Exaktheiten* zu reden. Ballmer ist exakt; seine einzige Sorge ist es, die *Sache* möglichst genau und sachgemäß zu Wort kommen zu lassen. *Unsere* sich daraus ergebende Reaktion auf die *Unhöflichkeiten* stellt nur subjektive Nachwirkungen dar, insofern das objektiv *Exakte* vor lauter subjektiv *Unhöflichem* nicht sichtbar ist. In Ballmers diesbezüglichen erklärenden Postskripta wird die in Frage stehende Situation durchsichtig und eindeutig: «Wenn Ihnen der Ausdruck „Blödsinn“ nicht paßt», bringt er einem Empfänger bei, «so kann ich nur bedauern, daß ich einen treffenderen Ausdruck nicht zur Verfügung habe». Oder: «Ich meine mich höflich auszudrücken, wenn ich diesen hochgradigen Unsinn als Schwindel bezeichne.» Der Satz läßt sich wohl in die Sprache der *Informatik* übertragen, damit die angebliche Unhöflichkeit modern wissenschaftlich fundiert werden kann, also: Im *Input* haben wir Unsinn, im *Output* Blödsinn oder Schwindel, dazwischen liegt als *black box* Ballmer. Das halten wir nun für unmöglich, indem wir dem entscheidenden Punkt vorsorglich ausweichen: daß nämlich die berüchtigte «Unmöglichkeits»-Präsumtion im Grunde nichts anderes ist als unsere fixe Ausrede, um die hier allein sich geltend machende *Exaktheit* kurz und schmerzlos loszuwerden. Als rechtlich bevormundete *personae gratae*, die wir zu sein glauben, richten wir unser Verstehen und Handeln in einer höchst disproportionalen Weise ein: Wir nehmen uns nämlich das unwiderrufliche Recht heraus, Blödsinn über Blödsinn zu häufen, ohne

daß die radioaktive Strahlung dieses weltumfassenden Blödsinns beim rechten Namen genannt werden dürfte. Das verhängnisvolle Gespenst des französischen *grand siècle* gilt noch immer als *ratio ultima* unseres *heutigen* Selbst- und Weltverstehens, so daß die allerletzte Instanz, an die wir immer wieder und wieder automatisch zu appellieren vermögen, *Höflichkeit* und *Konvenienz* bleiben, in keiner Weise aber *Wahrhaftigkeit* und *Mut, wirklichkeitsgemäß zu handeln*. In den kecken Belehrungen eines Lord Chesterfield (dieses englischen Abkömmlings rein französischer Schulung), die er seinem außerehelichen Sohne einstmals erteilte, hätte auch unsere Zeit sich (zwar nicht so tadellos in der Durchführung, doch eben der Tendenz nach) wiederzuerkennen. «Gewicht ohne Glanz», wird *uns* hier eingebleut, «ist Blei. Besser ist es, einer leichtfertigsten Dame gegenüber pure Platitüden von sich zu geben, denn einem ernsthaftesten Manne derbe Wahrheiten zu sagen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen; besser, einen fallenden Fächer mit einer gewandten Bewegung aufzufangen, denn linkisch irgendwem tausend Pfund zuzustecken; ja besser, eine Bitte liebenswürdig auszuschlagen, denn derselben Bitte unhöflich stattzugeben.» Allerhand! Es wäre zweifelsohne ein ergreifendes Thema, diese Umgestaltung der ureigenen Welt-Ontologie nach dem Musterbild einer Hof- und (schon fast unaufhaltsam) Friedhofontologie historisch zu verfolgen, ja diese Umdressur der Welt Gottes zu *beau monde*, wo sich das Weltkarma nirgendwo anders geltend zu machen hat, als im steifen Rahmen höfisch-linguistischer Etikettenschrullen, und wo selbst dem Schöpfer der Welt vorgeschrieben wird, sich in Einklang mit einer erlesenen Sprachreglementierung zu äußern, auf die Gefahr hin, widrigenfalls *atheistisch* behandelt zu werden (Kapitelüberschrift: *Atheismus in Paris 1671* oder *Madame de Sévigné contra Anselm von Canterbury: «Comment peut-on aimer Dieu, quand on n' en entend pas bien parler?»*). Merkwürdiges Erbe der Aufklärungszeit, dem bis jetzt unverändert Gültigkeit zukommt: Das englische *homo homini lupus est* unter Tarnung der echt französischen *galanteries*. Man verlasse sich aber einmal auf seinen angeborenen Scharfsinn, um mit dem Alpdruck dieses zudringlichen Gespenstes auf Anhieb fertig zu werden. Man frage sich nämlich, ob man irgendeine Chance hätte, für normal gehalten zu werden, wenn man die Höflichkeitsforderung auch etwa vom Mathematischen gelten ließe? Beansprucht nämlich einer, die höhere Mathematik draufgängisch zu treiben, ohne an den eigenen Fingern bis zehn zählen zu können, dann wird er mathematischerseits kaum der Höflichkeit für würdig erachtet, wohl aber sofort unterbrochen und rücksichtslos hinausgebeten. Mir ist nun kein einziger Fall bekannt,

in dem man so weit gegangen wäre, infolge dieser Unhöflichkeit die mathematische Bildung zu boykottieren und von den Mathematikern nichts hören zu wollen. Nun gut! Der Leser sei *höflich* gebeten, die in allen Kasus deklinierte Unmöglichkeit Ballmers in eben diesem Licht zu überprüfen. Die mathematische Analogie ist mehr als lehrreich, sofern man berücksichtigt, daß sich die Geisteswissenschaft («*Theosophie des Goetheanismus*» sagt Ballmer) eben als *universelle Mathematik* – als «*das Leben der Götter*» in Novalis'scher Fassung – bezeichnen läßt, mit deren universellen Exaktheit sich diejenige der akademischen Mathematik nur annähernd messen lassen kann. Von vielen Beispielen wähle ich nur dies eine: Rudolf Steiners Lehre über die *Wiederverkörperung des Geistes* und deren Verhuzung durch die anthroposophischen Experten. Im Vergleich mit der mathematischen Wissenschaft ließe sich der Fall etwa folgendermaßen darstellen: Es steht doch in jedem mathematischen Lehrbuch schwarz auf weiß geschrieben, daß in der von *Cauchy* entwickelten *Theorie des Grenzwertes* die Differentiale nicht für Null gehalten werden (wie es noch bei *Euler* der Fall war), sondern daß an Stelle der unendlich kleinen Größe der untere Grenzwert jeder möglichen endlichen Größe auftritt, was für die ganze Entwicklung der abendländischen Mathematik von entscheidender Bedeutung war. Undenkbar, daß sich nun mathematische Witzbolde finden ließen, die die Theorie des Grenzwertes im vorgestrigen Eulerschen Sinne behandeln würden, ohne seitens der sachkundigeren Kollegen zum besten gehalten zu werden. Der entsprechende Wiederverkörperungsvorfall erweist sich dagegen im Lichte dieser Analogie als fast unerhört. Es ist doch erstaunlich, in welchem Ausmaß sich die führenden Mathematiker der Geisteswissenschaft ahnungslos zeigen in bezug auf deren Elementarursprünge. Ballmer: «Es darf von den anthroposophischen Akademikern verlangt werden, daß sie Kenntnis nehmen von den Inhalten des vor fünfzig Jahren erschienenen Buches „Theosophie“.» Das heißt: Die kommenden Schüler der Anthroposophie des 21. Jahrhunderts werden sich wohl den Kopf über das schändliche Faktum zerbrechen, wie sehr das im *Lehrbuch* «Theosophie» schwarz auf weiß Geschriebene von fast allen anthroposophischen *nomina sunt gloriosa* bis zur Unkenntlichkeit pervertiert und blamiert wurde. Das Wörtchen «*fast*» mag hier exakt gelesen werden, nämlich als: *mit Ausnahme Karl Ballmers*. Gäbe es keinen Ballmer, nun gut, dann würde man noch immer sagen können: *mit Ausnahme Rudolf Steiners*. (Ich nehme beiläufig die Gelegenheit wahr, die beiden Ausnahmen nebeneinanderzustellen, aus dem langersehnten Wunsch heraus, den folgenden Zusatz einmal – im Druck hervorgehoben –

aufs Papier bringen zu dürfen: *Mit Ausnahme Rudolf Steiners und Karl Ballmers.*) Ballmers Meisterschriften «Marginalien 1 und 2» und «Elf Briefe über Wiederverkörperung» befassen sich ausgerechnet mit der Beseitigung des anspruchsvollen anthroposophischen Analphabetentums in Sachen *Wiederverkörperung* und stellen un-nachahmliche Proben einer *anthroposophischen Orthopädie* dar, mit der Perspektive, die verrenkten akademischen Köpfe zurechtzurücken. Der wunde Punkt der angeblichen Unhöflichkeiten muß hier ein für allemal geklärt und ins Museum unserer spießbürgerlichen Gewohnheiten verbucht werden. Kein Zweifel, daß man der Lächerlichkeit anheimfiele, falls man glaubte, bei einer orthopädischen Behandlung mit Zärtlichkeit und Sanftheit rechnen zu dürfen. Recht oder schlecht, aber man muß sich damit abfinden, daß kein verrenktes Organ *artig* und *zuvorkommend* eingerenkt werden kann. Man bewahre nun die *wesentliche* Stimmung dieser Selbstverständlichkeit, und man übertrage sie auf die in Frage stehende Problematik. Das will aber heißen: Man findet sich dann, geistesgegenwärtig und entsprechend eingestimmt, in die Atmosphäre des Buches «Theosophie» versetzt. Das Buch «Theosophie» behandelt das Thema *Wiederverkörperung des Geistes* in *doppelter* Darstellung, nämlich als Wiederverkörperung der *menschlichen Gattungswesenheit* (in bezug auf die physische Menschengestalt) und als Wiederverkörperung ein und desselben *Geistesmenschen*. Die sich aus dieser Verdoppelung ergebenden Konsequenzen bringen Ballmer zum Thema: *Weltschöpfung*. Um nun dieses durch und durch verminte und *unmögliche* Thema zu vermeiden – wahrscheinlich in der Absicht, dem Weltgott, was des Weltgottes ist, und Tante Lieschen, was Tante Lieschens ist, zu geben –, begnügen sich die anthroposophischen Dilet-Tanten (Ballmers Treffer) beiderlei Geschlechts mit dem landläufig okkulten Edelquatsch, es seien die natürlichen Menschen selbst, also die Meier, Müller und wie unsereiner sonst noch heißen mag, die «sich wiederverkörpern». Selbst Goethe wird hier aufgeboten, zwecks Verzierung des weittragenden Unfugs: «Wie Goethe in der einzelnen Pflanze die Urpflanze wahrnahm», so heißt es in der Eingebung einer anthroposophischen Eminenz, «so nimmt das denkerisch klare Geisterkennen im irdisch-verkörpernten, sterblichen Menschen die unsterbliche Individualität wahr, die von Erdenleben zu Erdenleben schreit. » Schlimm genug. Aus diesem «denkerisch klaren Geisterkennen» hätte der erstbeste Dorfschullogiker den Schluß zu ziehen, jeder natürliche Mensch, also jeder Meier und Müller, sei seine eigene Urpflanze, deren Zahl sich also auf Milliarden belaufen muß. Ballmer: «Es ist lediglich eine Frage des Geschmacks, ob man von Un-

verstand oder von Schwindel sprechen will.» Ja, es röche meinerwegen noch nach einem amüsanten Kuriosum, hätten sich die selbstgefälligen Akademiker von vornherein vorbehalten, es handle sich nur um *ihre eigenen Exegesen* (also auf die eigene Kappe) von Rudolf Steiners Darstellungen. Dann gälte nur der erste Teil der folgenden Toleranzmaxime Ballmers: «Jeder Anthroposoph hat das Recht, sich vor Rudolf Steiner so gut zu blamieren als er kann.» Die atemberaubende Frechheit besteht nun aber darin, daß der erwähnte Unfug ausgerechnet *im Namen Rudolf Steiners* getrieben wird. «Methodisch», heißt es weiter im oben zitierten Urpflanzen-Lapsus, «mußte sich Rudolf Steiner der Wiederverkörperungsgedanke angesichts des Menschenreiches ergeben, so wie sich Goethe der Gedanke der Urpflanze und der Metamorphose dem Pflanzenreich gegenüber ergab.» Punktum. Angesichts einer solchen schulmeisterhaften Didaktik kommt schon keine Logik mehr in Frage, wohl aber eine Ethik, insofern sich der betreffende «denkerisch klare Geisterkenner» herausnimmt, Rudolf Steiner den Verweis zu erteilen, was sich Rudolf Steiner eigentlich ergeben «mußte». In aller *orthopädischen* Klarheit gesprochen: Man erweist sich erstens als schwachsinnig, und man macht ferner unverschämt Rudolf Steiner für diesen seinen Schwachsinn verantwortlich. Die Fortsetzung der Toleranzmaxime Ballmers: «Dagegen sollte angestrebt werden, nicht auch Rudolf Steiner zu blamieren», antizipiert und entseucht eben solche Vorfälle. Ich hoffe mich jedoch mathematisch präzise ausdrücken zu können und adäquat verstanden zu werden, indem ich behaupte, daß mir die sprachlichen Unhöflichkeiten des Schriftstellers Ballmer noch immer *zu wenig unhöflich*, ja fast *ärgerlich erlesen* vorkommen, angesichts der Beleidigungen, die dem Schöpfer der Anthroposophie von seiten seiner akademisch inkompetenten Geschöpfe zugefügt wurden und noch immer zugefügt werden.

Ich versuche, das *Urphänomen* des Anthroposophen Ballmer zu erfassen und finde keine bessere Formulierung als diesen *ungeheuren* Satz: *Er nimmt die Anthroposophie todernst*. Der Satz liefe ja nun Gefahr, für trivial gehalten zu werden, würde der Leser das letzte Wort im übertragenen Sinne, nämlich als ein *epitheton ornans*, mißachten. Das Wort ist dagegen buchstäblich zu lesen. *Todernst* meint in diesem Fall: *aus dem vollen Ernst des Todes*. Der einzige Haken an der ganzen Sache Ballmers wurde schon erwähnt: Er lebte als ein *Toter* – sowohl *vor* als auch *nach* der Begegnung mit Rudolf Steiner. Der Unterschied lag wohl in den verschiedenen Zuständen dieses immerwährenden Todesbewußtseins: *Davor* war es nämlich ein un-

bewußter Tod, *danach* im Gegenteil ein immer bewußter werdender. Die sonst fast ärgerliche Dürftigkeit seiner *voranthroposophischen* Biographie verheißt auf der anderen Seite eine gewisse Hilfe für die Orientierung am Wesentlichen. Ballmers Biographie scheint ein Paradoxon zu sein, einfach aus Mangel an *Bios* selbst. Man hätte sich nämlich einen jungen Menschen vorzustellen, dessen ganze Existenz von Anfang an unter dem Zeichen der *Sinnlosigkeit der Existenz* stand (ganz im Sinne des späteren Sartreschen Verdiktes: «*l'homme est une passion inutile*»), ohne daß er dabei fähig gewesen wäre, irgendwelche «*wennschon-dennschon*»-Konsequenzen daraus zu ziehen und in Saus und Braus, so *à la parisienne*, zu leben. Man bräuchte sich nur in jeden beliebigen Satz aus Ballmers Büchern, Briefen oder gar Notizen zu versenken, um sofort einzusehen, was ein Faktum wie die *Sinnlosigkeit* im Fall Ballmers hatte bedeuten müssen. Denn er war *ein Besessener von allem Sinnvollen, ein nach dem Sinn Lechzender* und folglich *ein Lebensunfähiger* dort, wo das Leben als *sinnlos* galt. Es ist ein Brief von ihm erhalten, dessen Inhalt rein biographischer Art ist und wie eine Beichte wirkt – ein Vorfall, der sonst bei Ballmer fast nie wiederholt wird. Am 2. September 1932 schreibt Karl Ballmer aus Hamburg an Marie Steiner nach Dornach den folgenden Brief – wie zur Entschuldigung seiner beharrlichen Ausforschung der Situation im Rudolf Steiner-Archiv:

«Hochverehrte Frau Doctor!

Diesen Brief zu schreiben kostet mich die allergrößte Überwindung. Ich schreibe ihn dennoch, aber ich kann dies nur, wenn ich mich ganz mit dem Gedanken innerlichst erfülle, daß ich es aus einer vor Rudolf Steiner angetretenen *Verantwortung* tun muß.

Ich verdanke Rudolf Steiner meine Existenz (buchstäblich). Ich war von meinem 20. bis 27. Lebensjahr aus Verzweiflung an einem Sinn des Lebens der Fall eines höchst gefährlichen Selbstmordkandidaten. Eigentlich muß ich es wie ein Wunder ansehen, daß eine Reihe gravierendster tätlicher Selbstvernichtungs-Attacken negativen Erfolg hatten. Im 27. Lebensjahr stieß ich durch meinen Züricher Freund Roman Boos erstmals auf Rudolf Steiner. Dr. Boos hatte im zweiten Kriegsjahre eine Broschüre veröffentlicht über „Der europäische Krieg und unser Schweizer-Krieg“, in welcher er von mir bisher unbekanntem großen geistigen Gesichtspunkten das Kriegsproblem und das zwischen die Kriegführenden Eingekeiltsein der aus zwei Nationalitäten zusammengesetzten Schweiz behandelte. (Damals, im Jahre 1915, als

Boos diese Schrift verfaßte und veröffentlichte, stand bereits das erste Goetheanum. In diesem Jahre 1915, im Frühjahr, lag ich als Schweizer Soldat in Dornach – auf Stroh auf dem Fußboden des Schulhauses in Ober-Dornach. Mich interessierte der seltsame Bau auf dem Dornacher Hügel oben, ich hatte keine Ahnung, was er zu bedeuten habe, den Namen Rudolf Steiners hatte ich nie gehört. Nach dem Abend-Appell machte ich mich mit einem Jugendkameraden aus meiner Soldatengruppe – dieser Kamerad hieß bezeichnenderweise Willi Frei – auf, um den „Johannesbau“ der „Theosophen“, wie es so im Dorfe hieß, zu besichtigen. Am Bau führte uns ein junger Mann mit sehr ausgesprochenem Württemberger Dialekt in zuvorkommendster Weise, er führte uns bis in den Heizungsgang zwischen Heizhaus und Bau (dieser unterirdische Gang schien dem Württemberger ganz besonders zu imponieren) und bis unter die Kuppel, wo schon die Skizzen für die Ausmalung herumstanden, wofür ich mich nun meinerseits interessierte.) Erst zwei Jahre später, zwei Jahre nach diesem Dornacher Erlebnis las ich zum ersten Male den Namen Rudolf Steiner, eben in der Broschüre von Boos. Ich gelangte in *Bern* an die Lektüre dieser mich aufs höchste fesselnden Schrift. Ich war damals, als Schweizer Soldat im Presse-Amt des Schweizer Generalstabes tätig und verfolgte interessiert die Literatur zum Kriege. Ich schrieb an den mir unbekanntem Verfasser Dr. Boos in Zürich. Ich gebrauchte in diesem Briefe zur Charakteristik der Boos'schen Broschüre, bzw. ihres Eindruckes auf mich ein Bild: ich schrieb, daß es mir bei der Lektüre der Boos'schen Gedanken ergangen sei wie einem, der nach langer, langer, ferner Abwesenheit von seiner Heimat nach Hause zurückkehre. Boos schrieb sogleich lebhaft zurück, wir lernten uns nach kurzem auch persönlich kennen, wobei mir Boos bei der ersten Begegnung die von Rudolf Steiner besorgte Ausgabe der Farbenlehre Goethes mit Einleitung und Kommentar in die Hand drückte. Vorsichtig brachte Boos mir – ich war dann inzwischen von Bern nach Zürich übersiedelt – als einem rabiaten Skeptiker Vorstellungen über Rudolf Steiner bei. Schnell indessen fiel bei mir die Entscheidung: Boos hatte mir die Nachschriften von Vorträgen Rudolf Steiners zum Lesen gegeben und ich begriff und deklarierte: das ist Wissenschaft als *Kunst*. Nun konnte für mich die Orientierung am Sinn des Lebens beginnen. Ich lernte diesen Sinn für mich dann auch bald persönlich kennen in Rudolf Steiner. – Es ist buchstäblich wahr, daß ich Rudolf Steiner meine gegenwärtige *Existenz* verdanke und es ist mein heiliger Wille, meine ganze Substanz an die Verantwortung für das Werk und Wirken Rudolf Steiners einzusetzen. Dies der Sinn meines Karma.»

Später wird der Inhalt dieses Briefes in eine lapidare und wie ein Fehdehandschuh vor die Füße aller Welt hingeworfene Formel gegossen werden: *«Entweder hat die Welt überhaupt keinen Sinn, oder sie hat den Sinn, welchen ihr Rudolf Steiner gibt.»* Es lohnte sich zweifelsohne, das Licht der Welt zu erblicken, auf die so seltene Gnade hin, einmal einen solchen Satz zu verlautbaren! Hier spricht eine am eigenen Leibe *erfahrene* Sachkunde, vorausgesetzt, daß einem solche Sätze eben schwerfallen, wenn man sich nicht entschließt, seine ganze Existenz restlos darauf zu setzen. Ich ziehe aus diesem erschütternd schutzlosen Brief (so sprach ein Karl Ballmer nie und niemandem mehr gegenüber!) das einzige, was daraus zu ziehen wäre: den demütigsten Kniefall des *Geschöpfes* vor seinem *Schöpfer*. Klarer und eindeutiger könnte es eben nicht zum Ausdruck kommen: *Ich verdanke Rudolf Steiner meine Existenz (buchstäblich)*, heißt nämlich: *Weil ich von Rudolf Steiner erschaffen bin* (vielleicht kommt ja Dr. Heinrich Leiste, der ahnungslose Lynchjustitiarius des offiziellen Goetheanum, erst jetzt dahinter, was er zu Lebzeiten verschlafen hat!). Erschütternd ist nämlich folgendes: Das *Geschöpf* bekennt sich als solches, wird sich seines *Geschaffenseins* bewußt und legt schon aus diesem Bewußtsein heraus dem *Urwesen der Welt* gegenüber die Prüfung ab, an der weiteren Weltschöpfung teilhaben zu dürfen.

Hier, in diesem Punkt der *Rettung* Ballmers eröffnet sich am deutlichsten das Urphänomen seines Lebens. Was ist eigentlich der Satz: *«Entweder hat die Welt überhaupt keinen Sinn, oder sie hat den Sinn, den ihr Rudolf Steiner gibt»*, wenn nicht ein rein persönliches Bekenntnis, in dem sich das Universelle ausspricht? Lesen wir doch exakter, was sonst nur eilig und *«im großen und ganzen»* gelesen wird: *«Ich war von meinem 20. bis 27. Lebensjahr aus Verzweiflung an einem Sinn des Lebens der Fall eines höchstgefährlichen Selbstmordkandidaten.»* Also nicht etwa *«an einem Sinn meines Lebens»* wird hier gesagt, sondern eben *«des Lebens»*. Und weiter: *«Nun konnte für mich die Orientierung am Sinn des Lebens beginnen. Ich lernte diesen Sinn für mich dann auch bald persönlich kennen in Rudolf Steiner.»* – Dem gewöhnlichen Fall eines Selbstmordkandidaten aus Verzweiflung am Sinn *seines* Lebens (der sich folglich entweder durch Lottchens Untreue oder meinetwegen einen Konkurs verlieren bzw. durch Lottchens Treue oder einen hohen Zinssatz wiederfinden läßt) ist hier also der seltene Fall einer Verzweiflung am Sinn des Lebens *als*

*solchem* gegenübergestellt. Er lernt diesen Sinn für sich dann persönlich in Rudolf Steiner kennen. Das heißt aber: Der Sinn des Lebens offenbart sich ihm nicht buchmäßig-abstrakt, sondern *personifiziert, in einer konkreten Person*, wobei von seiten der genannten Person nicht die geringste Absicht zu vermuten wäre, sich aktiv in dieses einzigartige Karma einzumischen, um einem Pechvogel mehr aus der Patsche zu helfen. Es schickt sich für den Sinn des Lebens nicht, so einen guten Zauberer zu spielen. Der Sinn des Lebens *erscheint*, damit jener, dem er erscheint, sich in dessen Beisein zurechtfinden kann. Es gab zweifelsohne auch Fälle, in denen Rudolf Steiner an der Lebenskrise des einen oder anderen Notleidenden helfend teilnahm, was aber nur besagt, daß der Sinn, so monistisch er auch sein mag, immer situationsbedingt und aus dem Bedürfnis des Momentes wirkt. Ballmers Fall – der Sonderfall eines alten und verschleppten Karma – hält sich ausgesprochen abseits. Man würde kaum fehlgehen, wenn man annähme, Rudolf Steiner hätte selbst *in extremis*, also in Ballmers *letzter Stunde* keinen Finger gerührt, um den *dazu* Entschlossenen von seinem Schritt abzuhalten. Hätte er es doch getan, dann hätte es zwar einen Karl Ballmer gegeben, doch keineswegs diesen einen –, dann hätten wir die *Karl Ballmer-Probe* mit ihrem Motto: «*Entweder hat die Welt überhaupt keinen Sinn, oder sie hat den Sinn, den ihr Rudolf Steiner gibt*» sicherlich nicht gehabt.

Gerade deswegen unterliegt die *Mission des Zorns* in Ballmer nicht irgendeinem bürgerlich-ethischen *point d' honneur*, sondern durch und durch der kosmischen Zuständigkeit. Unsere dürftige, vor sich selbst wie ein Kind vor dem Schaufenster mit Bonbons stehende Zeit scheint alle Maßstäbe für das Verständnis dessen verloren zu haben, was es bedeutet, wenn ein *Verantwortungsvoller* mit einer solchen verbrennenden, ja verzehrenden Leidenschaftlichkeit die *Weltehre*, ich sage es ohne viel Federlesens, die *Christus-Ehre* gegen jederlei Denk-Flegelei und geistiges Laikantum verteidigt, wie es einst in guten alten Zeiten bei einem Adligen in Sachen Privatehre als selbstverständlich und nicht weiter diskutabel galt. Schonungslos gegen sich selbst, schont er keinen, der – ob nun aus Unverstand oder aus Schwindel – gegen den *Heiligen Geist* sündigt. Vergeblich wäre es, bei Ballmer so etwas wie Pietät dort ausfindig machen zu wollen, wo andere – aus Respekt vor den *gestrigen* Verdiensten oder aus Angst vor der *lèse-majesté* – den *heutigen* Unfug eines Unantastbaren ehrerbietig mit Schweigen zu übergehen pflegen. Hier der Text des Bruchbriefes eines bekannten Anthroposophen nach dem Erscheinen der beiden Marie

Steiner-Broschüren Ballmers («Philologin Marie Steiner» und «Editorin Marie Steiner», Verlag Fornasella, Besazio 1953):

«Sehr geehrter Herr Ballmer! Mit großem Bedauern habe ich von Ihren zwei letzten Schreiben Kenntnis genommen und sehe mich in meinem Ihnen entgegengebrachten Vertrauen schwer enttäuscht; denn Ihr Vorhaben mag Ihren Emotionen entsprechen, kann aber in keiner Weise die Früchte tragen, die Sie im Grunde anstreben, kann vielmehr nur Schaden anrichten, geht außerdem von einem ganz lapidaren Irrtum aus, von dem Mißgriff der Form ganz abgesehen.»

In Anbetracht des Typischen dieses Falls scheint es notwendig, ihn *sachgemäßer* zu betrachten. Marie Steiner leitete jahrzehntelang die Herausgabe des Werkes von Rudolf Steiner. Der *Leser* Karl Ballmer entdeckte in den von Marie Steiner veröffentlichten Schriften und Vortragszyklen Rudolf Steiners *Fehler*, deren Überblick allein ausdrucksvoll genug für sich spricht. Hätte es sich nur um Fahrlässigkeiten und *Druckfehler* gehandelt, dann wäre auch der *Ton* des Entdeckers *entsprechend* hart gewesen. Nun sind die beiden Broschüren Ballmers aber dermaßen rücksichtslos und unerbittlich geschrieben, daß der bestürzte Leser, von den ersten Seiten an vom Ton der Darstellung schockiert, nicht weiter lesen zu können meint. «Das ist es ja eben!», flüstert uns der schon bekannte *Dämon der Höflichkeit* ins Ohr, «So pfuscht man sich selbst ins Handwerk, wenn man die heilige Kunst der *Diplomatie* verschmäht! Hätte der alte Brummbär aus Lamone die ganze Affäre *diplomatischer* behandelt, wäre das der Sache selbst nur zugute gekommen». – Wohl möglich! Der Vorwurf könnte *per analogiam* auch von Gott dem Herrn gelten, etwa folgendermaßen: Hätte der alte Weltenlenker sich mit seiner Welt weniger geziert, hätte er sich das Gebaren eines weltläufigen Zeremonienmeister angeeignet, so gäbe es weder den Sturz der Engel noch den Sündenfall oder die Sintflut, ja es gäbe überhaupt keine Revolutionen, Kriege, Aufrühre, Tragödien, kurz keine Geschichte – was es gäbe, ließe sich wohl vollauf in 1 Mose 2,25 unterbringen: «*Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.*» – Ich würde dem erschrockenen Leser nichtsdestotrotz vorschlagen, mit den beiden genannten Broschüren Ballmers anders fertig zu werden, nämlich: Der Leser möge den Textinhalt etwa in zwei Spalten schriftlich oder einfach denkerisch für sich differenzieren, so daß er die kalte Sprache des *Faktischen* einerseits und die heikle Stilistik der *Geißelung* andererseits

erhält (was nützten uns sonst unsere anthroposophischen Studien, wenn wir einer solchen Kleinigkeit in Sachen *Objektivität* nicht fähig wären!). Dann hätten wir folgendes Fazit (ich führe der Kürze halber nur eine stichprobenartige Fassung der Ballmerschen Darstellungen an):

Rudolf Steiner hielt am 20. September 1913 bei der Grundsteinlegung des «Johannesbaues» eine Ansprache, in der er unter anderem sagte: «Fühlen wir, als die *Engsten*, so muß es sein, wenn wir weiter kämpfen dürfen in jenem großen Kampf usw.» In der stilistischen Bearbeitung Marie Steiners fiel es dieser Stelle zu, fast à *la Maeterlinck* zu lauten: «Fühlen wir diese *Ängste*».

In der von Rudolf Steiner selbst 1907 redigierten und veröffentlichten Broschüre «Blut ist ein ganz besonderer Saft» heißt ein Satz: «Das Blut ist ebenso ein Ausdruck des individualisierten Ätherleibes, wie das Gehirn und Rückenmark ein Ausdruck des individualisierten Astralleibes.» (Anmerkung Ballmers: «Die Architektonik des ganzen Vortrags „Blut ist ein ganz besonderer Saft“ ist auf den Gegensatz gebaut: *Allgemeine* Leiblichkeit und *individualisierte* Leiblichkeit.») In den von Marie Steiner besorgten und herausgegebenen Auflagen 16 bis 20 lautet diese Stelle (Ballmer: «Es ist beinahe nicht zu glauben») abgeändert so: «Das Blut ist ebenso ein Ausdruck des individualistischen Ätherleibes, wie das Gehirn und Rückenmark ein Ausdruck des individualistischen Astralleibes.»

In dem von Rudolf Steiner selbst veröffentlichten Aufsatz unter dem Titel «Wie Karma wirkt» steht der Satz: «In welchem Verhältnis befindet sich der Mensch zur physischen Umwelt, wenn er in eine neue Verkörperung eintritt?». Die von Marie Steiner verbesserte 14.-16. Auflage setzt *Umwelt* in *Unterwelt* um.

Auf Seite 13 der 25.-30. Auflage des Aufsatzes Rudolf Steiners «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» ist der sinnlose Passus zu lesen: «Nun hat der Mensch ein viertes Glied seiner Wesenheit, das er nicht mit anderen Erdwesen (!) teilt. Diese (!!!!!) ist der Träger des „Ich“, das Wörtchen „Ich“...» Im *Original* lautet die betreffende Stelle so: «Nun hat der Mensch ein viertes Glied seiner Wesenheit, das er nicht mit anderen Erdenwesen (!) teilt. Dieses ist der Träger des „Ich“. Das Wörtchen „Ich“...»

Die angeführten Beispiele betreffen (wohlgemerkt!) die weitere Herausgabe der von *Rudolf Steiner selbst* veröffentlichten *Texte*. Man kann nur erraten, wie es mit der Herausgabe der von Rudolf Steiner nicht durchgesehenen *Vortragsschriften* steht. Hier erwies sich die *philologische Strenge* der Editorin als maßgeblich, etwa die folgende Nachsichtigkeit im editorischen Vorwort zu den *Arbeiter-Vorträgen*: «*Wenn auch nicht alles darin den Gepflogenheiten der literarischen Stilbildung entspricht, so hat es dafür das unmittelbare Leben.*» (Hätte man keine Ahnung, von welchem «*darin*» hier eigentlich die Rede ist, so müßte man annehmen, es werde hier ein Schulaufsatz von einem Schulmeister auf solche, im Grunde doch wohlwollende Weise bewertet.) Ballmers Verlustliste wirkt schlechterdings frappant. Allein im ersten Vortrag des Zyklus über das Lukas-Evangelium zählt er 95 willkürliche Änderungen des Originaltextes. Was nun weitaus wichtiger ist: Alle zitierten Änderungen werden von ihm *gründlich* kommentiert, woraus sich aufs klarste ergibt, daß es lediglich um weitgehende *Entstellungen* und *Verunsinnlichungen* des Gesagten geht. Man beachte und gewichte nun Ballmers Auswertung der Ergebnisse: «Sehen Sie, sehr geehrter Herr Brons, es entspricht meinem ästhetischen Gefühl oder meinem intellektuellen Temperament, daß ich die Fähigkeit eines Editors, für Umwelt *Unterwelt* zu drucken, als kuhdumm bezeichne.» – «Es handelt sich zum allerwenigsten um Kritik an Personen», fügt er gleich hinzu. «Solche Kritik ist ganz uninteressant gegenüber der dringenden Notwendigkeit, sachlich saubere Editionen zur Verfügung zu haben, um nicht Schund in der Welt zu verbreiten.»

Wer sich noch immer vom *Dämon der Diplomatie* an der Nase herumführen läßt und sich dessen enthält, den *wirklichen* Schund beim *rechten* Namen zu nennen, der werfe alle ihm in die Hand kommenden Steine auf diesen Grobian, der halt keine Grenzen kennt und Anschläge «*auf das Heiligste*» verübt! Die anthroposophische Wirklichkeit ist aber nicht so hoffnungslos, daß nicht mit Lesern zu rechnen wäre, die vor lauter Grobheiten der Sprache (im Grunde nur adäquaten Charakteristika) dieses Nierenprüfers keine *dringende Notwendigkeit* der Aussage zu sehen vermöchten, etwa diejenige des folgenden Briefpassus vom 15. November 1953: «Ich weiß auf das bestimmteste, daß die Leser der Texte Rudolf Steiners in kommenden Jahrhunderten diese *ganz anders* lesen werden als heutige „Anthroposophen“, weil sie sich Ideen angeeignet haben werden, von denen die heutigen „Anthroposophen“ so weit

wie möglich entfernt sind. Es besteht ja nun einmal das eherne Gesetz: daß man in jeden Text genau soviel hineinliest, als man von der im Text behandelten Sache schon weiß. Heutige Theologen wie Bultmann mit ihrer Sorge um das „Verstehen“ der Evangelien sind der schönste Beweis der obigen Regel. Wenn aber in kommenden Jahrhunderten die dannzumaligen Anthroposophen sehr wenig Ähnlichkeit mit den heutigen haben werden, dann kann für *heutige* Einsichtige die oberste Pflicht sein: nur ja nichts besseres zu wollen als schlicht die optimale Form der Vortragsnachschriften zu überliefern.» (Postskriptum des «*Wissenden*»: «Es könnte nämlich sein, daß ich M. St. *in ihrem eigensten Auftrag* eine Wohltat erweise...»)

Es kann auf keinen Fall die Aufgabe dieser flüchtigen Probe-Ausführung sein, das anthroposophische Tun Karl Ballmers irgendwie ausführlich und bis ins einzelne darzustellen. Die im vorliegenden Band wiedergegebenen beiden «Marginalien»-Texte stellen vorläufig nichts anderes dar als Proben des Einsiedlers zwecks Abklärung der möglichen Leser-Reaktion. Nietzsches Kunststücke: «Man greift nach uns und bekommt uns nicht zu fassen», oder: «Wir kommen durch eine geschlossene Tür», oder: «Wenn alle Lichter ausgelöscht sind», von der Grundprobe – «nachdem wir bereits gestorben sind» – gar nicht zu reden, scheinen hier erstaunlich nüchtern umgesetzt zu sein. Das Ziel – in Schrecken zu versetzen –, das bei Nietzsche selbst noch immer unklar auftritt und mitunter sich selbst genügt, erweist sich bei Ballmer als Erziehungsmittel zum fundamentaleren und im Grunde genommen endgültigen Ziel: dem Selbst- und Welterkennen. Ballmers Haupttenor: «*Darüber haben wir zu erschrecken*», hebt nur die klägliche allgemeine Situation hervor: Wie nämlich die Weltproblematik (etwa Leib-Seele-Frage, Bewegung, Wiederverkörperung, Gottes-Los im Zeitalter der Gottlosigkeit) von jeder akademischen – ob anthroposophischen oder nichtanthroposophischen – renommierten Nullität so selbstverliebt-anmaßend behandelt wird, als ginge es nur um die Erkenntnisbedürftigkeiten der gutherzigen «*Tante Lieschen*», die (nachdem sie nun zu einer anthroposophischen Tante geworden ist) darauf zu beharren beginnt, sie höchstpersönlich bestehe aus Leib, Seele und Geist und ihre nächstdringliche Aufgabe sei es, diesen ihren Geist tüchtig ins Geistselbst umzuwandeln. Die Erschreckensnotwendigkeit tritt eben hier in Kraft: Anthroposophische Probleme legen im Nu ihre sprachgestalterische Tarnung ab und erscheinen als – erzürnte Götter. Ballmers Welt-Anliegen (in puncto Aufrütteln des Lesers) ist es, diesem Zorn (dessen *Verlautbarung*) Luft zu machen, ja ihm zum

Kehlkopf zu werden; die Unhöflichkeiten (ein tatsächlich nicht loszuwerdender Spuk!) des Schriftstellers Ballmer sind in Wirklichkeit die der Götter selbst; anders betrachtet, er bringt eben das zum Ausdruck, was in Steiners Texten und Worten schonend verschwiegen oder gemildert wird: die Erzürntheit der geistigen Welt über die sekundär-anthroposophischen Ahnungslosigkeiten. Ballmer steht bei Steiner als Verteidiger im Geistigen, Geistwächter, so wie etwa Marie Steiner diese Rolle im Alltäglichen Irdischen spielte. Die erschütternde Schutzlosigkeit des Schöpfers der Anthroposophie angesichts der Unmengen von zudringlichen Besuchern, die zumeist nur darauf aus waren, geisteswissenschaftliche Erläuterungen etwa über ihre Haustiere oder Familienszenen zu erwirken, bedurfte eines Schutzwalls, der rücksichtslos und unhöflich genug sein konnte, mit den Scharen von allerlei Vampiren entsprechend fertig zu werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Schutzlosigkeit nicht nur zu Lebzeiten Rudolf Steiners zur Geltung kam, sondern auch – und vertausendfacht – nach 1925. Die oben zitierte Toleranzmaxime Ballmers droht in dieser Hinsicht (falls verwirklicht) ganze Bibliotheken zu Ausschluß zu erklären und lauter anthroposophische Karrieren zu verunmöglichen. Versteht sich, daß der einzige Ausweg, nämlich Selbstschutz der Mehrheit, nur darin bestehen konnte, diese Toleranzmaxime für Anti-Anthroposophie zu erklären.

Der äußere Vorwand zur Abrechnung mit dem «*Unmöglichen*» ließ nicht lange auf sich warten. 1941 erschien im Troxler-Verlag Bern ein Buch Ballmers unter dem Titel: «A. E. Biedermann heute». (Für den *Anthroposophen* Ballmer wäre es schlechterdings undenkbar, eine Anmerkung außer acht zu lassen, die in der «Erkenntnistheoretischen Schlußbetrachtung» in Rudolf Steiners Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» zu lesen ist: «Am nächsten», führt hier Rudolf Steiner aus, «berührt sich unsere Weltanschauung, wie wir sie erkenntnistheoretisch begründet haben, mit der von A. E. Biedermann vertretenen».) Im Zentralkapitel des Buches wird das Thema behandelt, dessen Überschrift allein schon ausreichte, um die Dornacher Obrigkeit aus dem Konzept zu bringen: «*Die Karma-Orientierung der Erkenntnistheorie*». Völlig sinnlos wäre es übrigens damit zu rechnen, daß sich keine Möglichkeit böte, die Weltangelegenheit Anthroposophie in ihrer Potemkinschen Tarnung einmal einer *Steiner-Prüfung* zu unterziehen. Wie in einen Entwickler eingetaucht, zeigte das Dornacher Negativ in diesem elfseitigen, wie auf den Willen der Zukunft niedergeschriebenen Text sein echtes römisch-katholisches Bild. Und ob, wo doch auf keinen ge-

ringeren als auf den allseits geliebten Steuermann des anthroposophischen Welt-schiffes hier ein Schatten geworfen wurde! Der Passus (in Form des Kommentars zu einem Zitat, laut dem sich die *Aneignung* der Anthroposophie nur mit der «*Methode*» der Wahrheitfindung deckt und eben derart für «*alle Menschen*» gilt, unabhängig vom Schicksal eines einzelnen) beginnt – *horribile dictu!* welch unerhörte Impertinenz! – mit folgenden Worten: «Ich glaube nicht, daß man gründlicher am Kern der Sache vorbeiziehen kann als Steffen mit seinem Gedankengang.» Man gebe einfach zu: Die mittelalterlichen Heterodoxen, deren Schicksale sie unausweichlich auf die Scheiterhaufen zutrieben, äußerten sich in ähnlichen Fällen weitaus spitzzüngiger: War es noch bei Luther möglich, die heilige Stadt Rom als Hure zu begrüßen und ihren Heiligen Vater als «*des Teufels Saw den Bapst*», so muß man den späteren Prägungen Ballmers (wie etwa: «Sein Dilettantismus ist die Katastrophe der Gesellschaft») eine ausgesprochene Enthaltensamkeit zugestehen. Der Katalysator sprach indessen auch hier unverzüglich an: In Ermangelung eines Scheiterhaufens im Zeitalter des universitären Atheismus griff man zu Verleumdung und Exkommunizierung. Dr. Heinrich Leiste (ja, ja, derselbe, der trotz allem vorzog, bei seinen Leistungen zu bleiben), Dornacher Hofphilosoph und einer der Vollstrecker der Vulgata-Anthroposophie (wo das Karma zu wirken aufgehört haben soll angesichts der sprühenden «*Freiheit und Liebe*»), setzte sich daran – evidentermaßen im Auftrag des Ersten Vorsitzenden, dem es die hehre dichterische Notwendigkeit eines weiteren Chef d'oeuvre versagte, sich höchstpersönlich zu einer Antwort zu bequemen –, eine Widerlegung *ex officio* im Sonderanhang seines Standardwerkes «Anthroposophie und Anthroposophische Gesellschaft» (Rudolf Geering Verlag, Basel 1941, S. 193-221) zu veröffentlichen, nach dessen Erscheinen die Ketzerschrift aus den anthroposophischen Buchhandlungen verbannt und der Ketzer selbst zur anthroposophischen *persona ingrata* erklärt wurde.

Der goldene Grundsatz Friedrich Hebbels – «*Es ist am Ende an der Religion das beste, daß sie Ketzer hervorruft*» – hat, so scheint es, begonnen, auch vom vergesellschaftlichten Goetheanismus des 20. Jahrhunderts zu gelten.

Ballmers «Karma-Orientierung der Erkenntnistheorie» stellt im Grunde eine um 15 Jahre verspätete Fortsetzung der «Anthroposophischen Leitsätze» *in geänderter Zeitlage* dar. «*Verspätet*» wäre genauer als «*verdrängt*» zu lesen, unter Berücksich-

tigung des in Dornach seit 1925 waltenden Karma. Das Autorenrecht Rudolf Steiners wurde schon am Tag nach seinem Hinschied von der okkult taktlosen Flinkheit einer Dame an sich gerissen, die aufgrund ihrer früheren Inkarnationen in der aktuellen Inkarnation in eine *mania grandiosa* geraten zu sein schien und sich in den Kopf gesetzt hatte, schon am 31. März 1925 Rudolf Steiners irdisches Amt antreten zu dürfen. – Ballmers Leitsätze wenden sich – weit über alle Streitigkeiten der in zahlreichen Sekten sich selbst zernagenden Anthroposophischen Gesellschaft hinaus – an die künftigen, noch nicht geborenen oder erst jetzt auf die Welt kommenden Seelen, die *geistesgegenwärtig* genug sein werden, die Anthroposophie als das zu nehmen, was sie *ist*, nämlich: *als die persönliche Sorge des Herrn des Karma*. Hier die kurze Wiedergabe dieses die ganze entmagnetisierte anthroposophische Bewegung auf ihr Urphänomen bringenden Textes – selbstverständlich in den atemberaubend exakten Prägungen des Autors selbst:

«Die Frage nach dem Wesen der Erkenntnis muß heute – *von uns* – anders gestellt werden, als sie Rudolf Steiner um 1890 gestellt hat. Es hieße die von Rudolf Steiner geschaffene Erkenntnis- und Tatsachenwelt ignorieren, wollten wir uns auf die Wiederholung der Erkenntnistheorie Rudolf Steiners beschränken. Nicht etwa der ideelle Gehalt der Erkenntnislehre Rudolf Steiners steht in Frage, wohl aber deren Konsequenz *für uns* und damit das *Wie unseres* Fragens und unserer Darstellung.

Das entscheidend Neue für uns ist dies, daß wir alles Wissen und alle Wissensproblematik – und damit das Erkenntnisproblem selbst unter den Gesichtswinkel des *Karma* zu rücken haben. Die Andersheit und Besonderheit *unseres* Fragens nach dem Wesen der Erkenntnis besteht darin, daß wir die Erkenntnisleistung Rudolf Steiners als die faktische *Voraussetzung* unseres Fragens wissen. Diese Voraussetzung ist nicht theoretischer, sondern karmisch-faktischer Art, d. h. sie besagt, daß wir unser Problem aus dem Bewußtsein unseres Darinnenstehens in einer konkreten karmischen Situation ergreifen. Wenn die überraschende Behauptung gewagt werden darf – und sie *muß* gewagt werden –, wenn man sich an den Sinn der Sache halten will, so müssen wir geradezu sagen: „Voraussetzungslos“ im Sinne der strengen Forderung von „Wahrheit und Wissenschaft“ wird unsere Erkenntnistheorie nicht sein; sie will vielmehr ausdrücklich voraussetzen die Erkenntnistat einer bestimmten Persönlichkeit.»

(Für dieses mir entgegenkommende Ereignis finde ich kein anderes Wort als – *Pfingsten*. Schließlich wird in kristallklaren Ausdrücken das anthroposophische Urphänomen scharf in den Brennpunkt eingestellt, damit die «*verehrten Anwesenden*» urplötzlich dahinterkommen können, *wessen Anwesenheit* sie verschlafen haben!)

«Indem wir», lesen *wir* weiter, «die Erkenntnistheorie Rudolf Steiners zur *Voraussetzung* erheben für unser Erkenntnisfragen, setzen wir demnach nicht eine Theorie voraus, sondern wir orientieren uns auf einen bedeutsamen Brennpunkt der Weltwirklichkeit selbst. Dies ist der einzigartige Sinn unserer Neuorientierung. Dieser Brennpunkt der Weltwirklichkeit ist für uns, obzwar Rudolf Steiner vor 15 Jahren den physischen Plan verlassen hat, kein bloßes „historisches Faktum“. In der historischen Erkenntnis wird die zeitüberwindende Kontinuität zwischen einem in der Vergangenheit geschehenen Ereignis und der Gegenwart hergestellt durch die *theoretische* Betrachtung; in der karmischen Sphäre dagegen verbindet sich der einzelne Mensch mit einem zeitlich früheren Ereignis durch ein zeitüberwindendes *existenzielles* Denk-Verhältnis, mit seinem Erleben *als ganzer Mensch*. Zum Beispiel kann die objektive Verehrung, die einer dem von Rudolf Steiner realisierten *Denken* entgegenlebt, für seine gegenwärtige vollmenschliche Existenz konstitutiv sein und fällt eben deswegen in die karmische Sphäre, denn ich muß als Karma ansprechen, was den Kern meines tiefsten Wesens mit-*verursacht* und was – als Ich – nicht identisch ist mit *meinem* Ich. Es wird nie möglich sein, dieses Verhältnis mit den Kategorien des historischen Denkens zu verstehen.»

(Ein «*bis zur Scheidung von Gelenken und Mark*» erschütterter Leser wird sich wohl eines rätselhaften Hinweises im letzten der Pneumatosophie-Vorträge erinnern, dessen zunächst überraschender Sinn im Lichte dieser klaren Unterscheidung des gewöhnlich Historischen und ungewöhnlich Karmischen vollauf verständlich wird: «Was ist man eigentlich im gewöhnlichen Leben?», heißt es im erwähnten Vortrag. «Natürlich, man kommt dahinter durch Nachdenken, durch Erkenntnistheorie und Logik, daß man ein Ich ist. Aber im gewöhnlichen Leben ist man in einem sehr fragwürdigen Sinne dieses Ich; im gewöhnlichen Leben ist es sehr fragwürdig, was dieses Ich erfüllt. Was jemand in irgendeinem Momente ist, das ist das, was ihm die Eindrücke des gewöhnlichen Lebens geben. Spielt jemand gerade Karten, so ist er das, was die Eindrücke des Kartenspiels geben. Da ist er nicht das Ich; er ist es, aber nicht seinem Bewußtsein nach. Denn was er real im Bewußtsein hat, das sind die Eindrücke des gewöhnlichen Lebens. (...) Dieses Ich ist das, was wir erreichen

können im Bewußtsein. Es ist zu erreichen, aber es ist etwas höchst Variables, Flackerndes. Man kommt eigentlich dahinter, was dieses Ich *gewesen ist*, wenn man die Erinnerung *vor* sich bringt. Statt daß man sonst die Erinnerung *hinter* sich bringt, bringt man sie *vor* sich. Das ist ein wichtiger Vorgang.» Ich wage nun, das Gehörte mit der Apostelgeschichte 2,2-4 in Zusammenhang zu bringen, wo das *Pfingstgeschehen* dargestellt wird: «Und plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Wind daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, worin sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, die sich zerteilten, wie von Feuer, und es setzte sich auf jeden unter ihnen. Und sie wurden alle mit dem heiligen Geist erfüllt und fingen an, in andern Zungen zu reden, wie der Geist ihnen auszusprechen gab.» In der Sprache des letzten der Pneumatosophie-Vorträge heißt es dementsprechend: Sie haben ihre Erinnerung an das im Historischen Erlebte (im Historischen Verschlafene) *vor* sich gebracht, um bestürzt dahinterzukommen, was dieses Ich, das unter ihnen weilte, mit ihnen sprach, aß und von Ort zu Ort wandelte, eigentlich *gewesen ist*. Das Credo des *Anthroposophen* Ballmer: «*Meine* Gegner sind die, die sich in der Illusion wiegen, daß Rudolf Steiner bloß ein Dagesesener, nicht auch ein *Kommender* sei», lese ich im Kontrapunkt zu dem in Frage Stehenden: Meine Gegner sind die, die ihre Erinnerungen an Rudolf Steiner, als gloriose Vergangenheit, *hinter* sich bringen und *vor* sich also nichts anderes haben als die Rekapitulation des Historischen – von der *Donatio Constantini* (zu deutsch: der *Schlägerei um den Stuhl*) bis zum *Unfehlbarkeitssatz: Dornach locuta, causa finita.*)

«Der Sinn unserer Orientierung auf die Karma-Welt hinsichtlich der Erkenntnisfrage», lesen *wir* weiter, «kann verdeutlicht werden, indem wir aufzeigen, daß die Annahme einer karmischen Abhängigkeit für die Erkenntnistheorie Rudolf Steiners selbst eine Unmöglichkeit ist. Rudolf Steiner hat zwar seine Erkenntnislehre zuerst an der Naturerkenntnis *Goethes* entwickelt, und es war zweifellos eine Frage des Karma, ob dies geschah. Es muß aber eingesehen werden, daß das Verhältnis Rudolf Steiners zu Goethe genau die Umkehrung ist unseres Verhältnisses zur Erkenntnisleistung Rudolf Steiners: daß Goethe in der Karmasphäre sich in der gleichen Lage befindet wie wir, nämlich in der Situation eines *Schicksals*, dessen Subjekt ein Urwesen ist, das in Rudolf Steiner mit der Bestimmung des Wesens der Erkenntnis zugleich die Bestimmung des Menschen vollzieht. Das Urwesen erleidet in Goethe das Schicksal, zwar zu Anschauungen über das physikalische Urphänomen,

über die Urpflanze, zu Vorstellungen über das Urtier zu gelangen, nicht aber zur Anschauung des Denkens und des Urmenschen.»

(Das bedeutet nur: Geht Goethe als «*historisches Faktum*» Rudolf Steiner voran, so kommt uns in der Karma-Welt gerade die Umkehrung dieser Nachfolge entgegen. Aus der Vollmacht des in Rudolf Steiner die Bestimmung des Menschen vollziehenden Urwesens entwickelt der Bahnbrecher Goethe seine grandiose Denkart, die aber fragmentarisch, auf das Naturanschauen beschränkt und also unvollendet bleibt. Die erkenntnistheoretisch nicht fundierte Goethesche Weltanschauung wird deswegen seit 1832 versteigert und von allerlei Geist-Lumpen der Zeit in Besitz genommen, die bloß darauf brennen, einen solchen Konsorten unter ihren Kampfbannern zu wissen. Goethe bis zum entscheidenden Jahr 1882, vor dem Moment also, in dem ihn sein Karma zu dem kaum über 20 Jahre alten Rudolf Steiner bringt, ist ein *Weltgefänger*: ein prächtiges Weimarer Exponat, mit der Perspektive, irgendwann einmal im Fossilienmuseum ausgestellt oder – näher betrachtet – eines privilegierten Asyls in den Fußnoten zum Haupttext des Darwinismus für würdig befunden zu werden. Es war deswegen *Goethes* Schicksal und nicht dasjenige *Rudolf Steiners*, auf die glückliche Vermittlung *Karl Julius Schröers* zu warten und in den bahnbrechenden fünf Bänden der Kürschner-Ausgabe seinen *Exodus* zu erleben.)

«Unsere vollzogene Umstellung von der rein theoretischen zur karmischen Betrachtungsart des Erkenntnisproblems», heißt es weiter, «verlangt eine Klarstellung der Rolle der Persönlichkeit, denn in der Sphäre von Karma haben wir es mit geistigen Personen zu tun. Zunächst haben wir uns zu erinnern, daß das persönlich Individuelle und das Universelle keine sich prinzipiell ausschließenden Gegensätze sind. (...) Wird das Persönlichkeitsproblem auf dieser Höhe gesehen, dann können sich keine Schwierigkeiten ergeben hinsichtlich der *objektiven* Bedeutung des Individuellen; das Individuelle und Individuellste ist nie die Negation des Universellen. Unser agnostisches, in philosophicis dilettierendes Zeitalter hat keine Methoden zum Verständnis der Rolle der Persönlichkeit beim Zustandekommen der Wahrheit. (...) Die Erkenntnistheorie Rudolf Steiners erfüllt die Aufgabe, uns über die Stellung des Menschen im Weltwesen aufzuklären (vgl. Einleitung zu Band II von Goethes Naturwiss. Schriften, S. XXVII) und betrachtet als zu dieser Aufklärung gehörig, die Bedeutung des menschlichen Handelns zu beleuchten. „Indem unsere Erkenntnistheorie zu dem Schlusse gekommen ist, daß der Inhalt unseres Bewußtseins nicht bloß ein Mittel sei, sich von dem Weltengrund ein *Abbild* zu machen, sondern daß dieser Welten-

grund selbst in seiner ureigensten Gestalt in unserem Denken zu Tage tritt, so können wir nicht anders, als im menschlichen Handeln auch unmittelbar das unbedingte Handeln jenes Urgrundes selbst erkennen. Einen Weltenlenker, der außerhalb unserer selbst unseren Handlungen Ziel und Richtung setzte, kennen wir nicht.“ (Goethes Naturw. Schr., Bd. II, S. XLVI).»

(Man mache doch einmal ernst mit dieser bescheiden – Goethes Naturw. Schr. Bd. II, S. XLVI – beglaubigten Mitteilung, wo ein A-Theismus von solcher Kraft zum Ausdruck gebracht wird, dem gegenüber alle freisinnigen Extemporalien der Zeit – etwa vom Gekicher eines Virchow bis zum Blitz und Donner schleudernden Nietzsche – noch immer nur wie ein «*toi, toi, toi!*» erscheinen. Man nehme das Wort, wie immer man wolle: Der A-Theismus oder die Abschaffung des alten *theistischen* Gottes plumpst hier nämlich keineswegs in die Pfütze des materialistischen Atheismus, sondern er stößt auf die Erzfrage der *Erlösung Gottes selbst*, dessen uraltes Karma ihm gerade noch rechtzeitig den letzten Zufluchtsort in dem von Eduard von Hartmann liebevoll ausgestatteten Unbewußten reservierte, auf die baldige Skandalsituation hin, in Freuds Psychoanalyse als sexuell krank behandelt zu werden. Der Weltenlenker, der einer solchen, wohl *dadaistischen* Gefahr ausgesetzt und deswegen von seinen letzten Befürwortern in die tiefste Illegalität des Unbewußten getrieben wird, kommt hier nicht mehr in Frage. Kommt er überhaupt irgendwo in Frage, dann nur *im Bewußtsein eines konkreten einzigartigen Menschen* (des «*Einzig*en» Max Stirners, aber endlich *beim rechten Namen* genannt), und er ist nirgends mehr sonst zu suchen als im Denken und Handeln *dieser* Persönlichkeit.)

«Wir tun recht», lesen *wir* weiter, «wenn wir den oben ausgesprochenen Charakter der Erkenntnistheorie Rudolf Steiners als die Mitteilung der Selbstoffenbarung einer Persönlichkeit begreifen und den Begriff in unser Karmaverhältnis aufnehmen. Wir brauchen uns nur das über den Charakter der freien Handlungen Gesagte, als der Handlungsart des Urwesens selbst, näher anzusehen, um uns gestehen zu müssen, daß es Anmaßung wäre, wollten wir als allgemeines Gesetz ansehen, daß in unserem Handeln „unmittelbar das unbedingte Handeln des Urgrundes selbst“ sich manifestiere. Rudolf Steiners Erkenntnislehre selbst macht die Einschränkung, daß solches menschliche Handeln „mehr Ideal als Wirklichkeit sei“. Jedenfalls halten wir zunächst einfach den Atem an, wenn wir den Satz lesen: „Wenn alle Naturprozesse Manifestationen der Idee sind, so ist das menschliche Tun die agierende Idee selbst“ (a. a. O. Bd. II, S. XLVI).»

(Ja, halten wir zunächst einfach den Atem an, wir treue Zöglinge treubrühiger Tradition, die uns – selbst angesichts *eines* sich bis auf die Knochen in Geist auflösenden und physisch sichtbaren Geistes – noch immer nahelegt, einen makabren *Ägyptizismus der Gesinnung* vorzutäuschen und *le style Schuré* dort geltend zu machen, wo das *Urwesen der Welt in eigenster Person* zu uns spricht.)

«Wollen wir uns aus der erkenntnistheoretischen Mitteilung der Selbstoffenbarung den Satz zu eigen machen, daß kein Weltenlenker ist, der den Handlungen Ziel und Richtung setzte, so müssen wir die Frage aufwerfen, was der (geschaffene) Urgrund der Welt ist. (...) Das Urwesen, sofern es den übersinnlichen Menschen zur Erscheinung bringt, nennen wir das „Wesen Anthroposophie“. Wir gewahren das Wesen nicht nur, sofern es die erkenntnistheoretische Selbstverständigung mit seinem Bewußtsein vollzieht (Selbstoffenbarung), wir gewahren es in der Mitteilung des übersinnlichen Weltinhaltes (Geisteswissenschaft). Wir gewahren das Wesen nicht in der Weise, wie wir sonst Ideelles wahrnehmen und erkennen. Wir sind innerlichst selbst dieses Wesen, aber nur insofern, als wir uns unseres Schicksalbezuges auf den Schöpfer der Anthroposophie voll bewußt sind. Wir *sind* – als Glieder der Erkenntnisgemeinschaft – das *Schicksal* des Wesens, von welchem Schicksal zwar *wir* berührt werden, nicht aber das in sich selbst beruhende Wesen selbst. Unsere Freiheitsmöglichkeit besteht darin, dieses Schicksal zu bejahen. (...) Das Wesen wäre nicht Wesen, wenn es nur Summe von Lehrinhalten wäre, die übernommen werden könnten wie sonstige Lehrinhalte. Das Wesen ist *lebendiges* Wesen und unsere Beziehung zu ihm unsere geistige Existenzfrage. Wir gewahren die Inhalte des Wesens, sofern wir uns von seinem Leben in unserem eigensten innersten Lebensnerv berühren lassen, nämlich sofern wir die Arbeit aufnehmen, unsere sittlich-geistige Potenz aus der Orientierung an der umfassenden Idee des Anthropos zu verlebendigen und zu steigern. Der Prozeß der Gewahrung des Wesens ist der Prozeß unserer Selbsterweckung. Wir gewahren das Wesen nicht in der egoistischen Isolierung. Wir gewahren es in der Anerkennung, daß die Erkenntnisgemeinschaft der Anthroposophen ein Karma von solcher Art ist, welches die Auswirkung unseres individuell-persönlichen Karmas nicht verunmöglicht, sondern erleichtert. Wir gewahren das Wesen nicht in der Reflexion, sondern im aktiven Tun, denn das Wesen ist die „im Tun begriffene Ideenwelt“. Wir gewahren das Wesen im *verantwortungsbewußten* Tun, und unsere Verantwortungsfähigkeit bestimmt sich aus der Aussöhnung unseres individuellen Karmas mit dem Karma der Erkenntnisgemeinschaft. Als Anthroposoph führe ich ein

doppeltes Karma. Ich bin das Produkt meiner Vorleben, und ich bin Glied des Karma der Erkenntnisgemeinschaft der Anthroposophen. An der Konstitution des letzteren Karma (*als* Karma!) bin ich *wissend* dabei, und dieses Wissen als tätiges Handeln ist ein Aneinander-Aufwachen der Glieder der Erkenntnisgemeinschaft. Das Objekt des tätigen Wissenshandelns der Anthroposophen, das „Wesen Anthroposophie“ als Freiheitswesen transzendiert die Sphäre des Karma.» (In der abschließenden Fußnote zum letzten Satz heißt es: «Von der esoterischen Grundlage des hier exoterisch Entwickelten („Weihnachtstagung“) ist im vorliegenden Zusammenhang nicht zu sprechen.»)

Es gehört nun nicht bloß zu den historischen Kuriosa, sondern immer wieder zur Karma-Tragik, *wie* das offizielle Dornach auf dieses Pfingstgeschehen reagiert hat. Ich beschränke mich nur auf ein paar Sätze aus dem genannten Buch von Heinrich Leiste: «Durch welchen Faktor soll nun nach Ballmer die Voraussetzungslosigkeit aufgehoben werden? Er behauptet, daß die Erkenntnisleistung Rudolf Steiners die faktische Voraussetzung unseres Fragens sei. Wer schränkt also unsere Freiheit ein, macht sie unmöglich? Rudolf Steiner, weil er eine Philosophie der Freiheit geschrieben hat.» (Diese beiden letzten Sätze – falls entpolemisiert – nehme ich mir die Freiheit, direkt und kontextfrei als Selbstentlarvung zu lesen.) – «Rudolf Steiner», werden wir weiter belehrt, «wurde durch seine Erkenntnisleistung zu einem (!!!) freilassenden Helfer der Menschheit auf deren Wege zur Freiheit. [*Zwischenbemerkung eines Ex-Sowjetlers*: Es scheint tatsächlich ein «*okkultes*» Phänomen zu sein, daß ein renommierter Dornacher Anthroposoph 1941 von Steiner in einem Stil spricht, der dem gleichzeitigen Moskauer Stalin-Stil wie ein Ei dem anderen gleicht. – K. S.] Dieses Helfen beschränkt deshalb nicht die Freiheit des Anderen und schafft keine „Voraussetzungen“ im Sinne Ballmers, weil es Betätigung rein geistiger Liebe ist auf dem Erkenntnisfelde. (...) Die entscheidende Realität, auf die wir hiermit weisen, ist Freiheit und Liebe. Karl Ballmer sieht dort eine andere. Er spricht von Karma.» Indes: «Ich kann zu Ich im Zeitalter der Bewußtseinsseele in menschenwürdiger (!!!) Weise in eine reale Beziehung treten nur aus der Kraft der Liebe, im Elemente der Freiheit, durch das Mittel der Erkenntnis.» Ballmer aber «bezieht sich ausdrücklich auf die Einleitungen, die Rudolf Steiner zu dem zweiten Bande von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften geschrieben hat. Da handelt es sich um rein (!) erkenntnistheoretische Untersuchungen, deren Ergebnisse selbstverständlich (!!)

schen (!!!) genau so gelten wie für den damals sechszwanzigjährigen Rudolf Steiner (!!!!), wenn man die gleichen Untersuchungen in völliger Selbständigkeit in sich selbst (!!!!!) durchführt.» Da haben wir die Bescherung! «Sie besteht in der völlig willkürlichen Behauptung Ballmers von Rudolf Steiners *absoluter* Sonderstellung. Jeder, der das Werk Rudolf Steiners wirklich kennt, wird die überragende Größe (!) dieser einzigartigen Persönlichkeit sehen und sie auch schon (!!!!!) bei dem jungen Rudolf Steiner anerkennen. [Das Wort «*anerkennen*» sei bitte nicht streng behördlich, wohl aber «aus der Kraft der Liebe, im Elemente der Freiheit» verstanden. – K.S.] Doch versucht Ballmer die Größe des Einen dadurch zu betonen, daß er [hört! hört! – K. S.] uns andere alle entsprechend degradiert.» Deswegen ist «eine solche Seelenhaltung, wie sie Ballmer fordert», nur «eine Anti-Anthroposophie». Die Anthroposophie erschöpfe sich dagegen im folgenden *recitativo accompagnato*: «Im vollbewußten Ergreifen seiner Freiheit erlebt der Mensch unserer Zeit den Anfang der Durchchristung.»

In dem Augenblick, wo die beiden Texte – Ballmers Aufruf zum Selbsterkennen und der Dornacher Rufmord an Ballmer – geschrieben wurden, marschierten die deutschen Wehrmachtsskolonnen auf Moskau. Die Berliner Rundfunksendungen überstürzten sich mit Reden über die Eroberung von Lebensraum, Moskau ballte das ganze Land zusammen unter dem Ruf: «*Töte den Deutschen!*», Washington belauerte kaltblütig die Welt-Patience, in der Bereitschaft, sich im richtigen Augenblick ins Spiel einzumischen. Nur in Dornach schien man (wahrscheinlich aus hoch esoterischer Vernachlässigung dieser erbärmlichen Welt-Maya) am Werk zu sein: Auf den Bühnen des Goetheanum lief ein weiteres Stück A. Steffens, während sich das siegreiche Triumvirat auf eine weitere Stellenplankürzung vorbereitete, um als *Zweimännerherrschaft* endlich zur Geltung zu kommen.

\* \* \*

Das überwältigende, weltstürzende Tun des Anthroposophen Ballmer läßt sich – *durch und durch positiv* – nur auf ein Schlüsselwort bringen, nämlich auf das Wort «*Das Schöpferische*». Es ist das seltsame Schicksal dieses Wortes, daß eben diejenigen, die es auf der Zungenspitze von Vortrag zu Vortrag feierlich und wie ins Lei-

30

chentuch gewickelt tragen, immer willens sind, an ihm Lynchjustiz zu üben, sobald es nicht mehr als Wort, sondern als *Tat* auftritt. Nichts zu machen. Das Erzproblem des anthroposophischen Konsums muß ja einmal in vollem Umfang gestellt und entlarvt werden. Die Anthroposophie – «*Anschauung von Schöpfung*», sagt Ballmer – steht und fällt mit dem *Faktum* «*schöpferische Individualität*», was nur bedeutet, sie selbst sei immer wieder aufs neue zu erschaffen. Verwunderlich wäre es, zu glauben, der Schlußsteinsatz Rudolf Steiners, daß die Wahrheit nicht «die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen ist, sondern ein *freies* Erzeugnis des Menschengestes, das überhaupt nicht existierte, wenn wir es nicht hervorbrächten», gelte für jede wissenschaftliche Denkweise, nur nicht für die anthroposophische. Ich wende diesen Satz auf die Anthroposophie selbst an und fühle mich sogleich in den Zustand einer *Luftprobe* versetzt; der Boden wankt mir unter den Füßen und das *Ritual des Entsetzens* setzt ein. Der auf sich selbst angewandte Satz kann nur heißen: *Meine* anthroposophische Wahrheit wäre nicht die ideelle Abspiegelung von 364 Bänden der Gesamtausgabe, sondern ein *freies* Erzeugnis *meines* Anthroposophengeistes, das überhaupt nicht existierte, wenn *ich* es nicht selber hervorbrächte. *Hic Rhodus, hic salta*. Man habe doch den Mut, die Situation ohne Umschweife *wirklichkeitsgemäß* zu diagnostizieren. (Das erste, was einem hier einfällt, entreißt einem nur ein Ächzen: Um was für ein *freies* Erzeugnis kann es denn gehen, wenn selbst die ideelle Abspiegelung viel zu wünschen läßt?) Man pflegt sich ja noch immer so zu benehmen, als stünde am Anfang des Anthroposophischen keine «Philosophie der Freiheit», ja als ginge es hier einfach um eine weltumfassendere Fortsetzung des Kalkutta-Londoner Hellstarrens. – *His master's voice*: Es sei doch mit unbewaffnetem Auge zu sehen, daß sich Doktor Rudolf Steiner tiefer und gründlicher in der geistigen Welt auskannte als etwa Miss Besant oder Colonel Olcott! War er doch ein «*großer Eingeweihter*», der im Auftrag der geistigen Welt wirkte und sein ganzes Leben der geistigen Welt zur Verfügung gestellt hat! – Dies unter dem aktuellsten Motto: «*Wie erlangt man nie Erkenntnisse der höheren Welten?*». Rudolf Steiner als rechtschaffener Vermittler zwischen «*uns*», den Sichtbaren, und den «*geistigen Wesenheiten*», den Unsichtbaren – was bedeutet denn dieses großtuende Gekeuche, wenn es überhaupt etwas zu bedeuten hat? Da gibt es eine mit Hinz und Kunz Versteck spielende geistige Welt, die man wie eine Stecknadel im Heuhaufen zu suchen hat, die sich aber ab und zu abspiegeln läßt, wenn die Spiegel keine gewöhnlichen sind, sondern, mit Verlaub, «*eingeweihte*». Die Anthroposophie (nehmen wir weiter kein Blatt vor den Mund) soll

es vor Rudolf Steiner nur in dem Sinne nicht gegeben haben, daß es niemanden gegeben haben soll, der anthroposophische Realitäten hätte abspiegeln und wiedergeben können. – Das Interessanteste an diesem platonistischen Rülpsen ist, daß hier dem ein Vierteljahrhundert lang am Rednerpult stehenden und anthroposophische Wahrheiten schaffenden Doktor Rudolf Steiner von den Zuhörern eine rein *stenographische Funktion* zugemessen wird, so wie diese Funktion hinsichtlich der Vorträge des Doktor Rudolf Steiner selbst seinerzeit in die Zuständigkeit der werten Frau Finckh fiel. Der Unterschied zwischen Rudolf Steiner und seiner ausgezeichneten Stenographin hätte dann von keiner anderen Artung zu sein als von einer rein *quantitativen*, was bedeutet: Die werte Frau Finckh schrieb die Worte Rudolf Steiners nieder, die er selber vom geistigen Original abgelesen haben soll. (Dr. Heinrich Leiste sei höflichst gebeten, dieses «*uns andere alle*» in keiner Weise degradierende Verhältnis zu bestätigen. «Es kann sich da», sagt uns Dr. Heinrich Leiste zwar in einem anderen, doch immer auch in diesem Zusammenhang, «nur um einen graduellen, aber keineswegs um einen qualitativen Unterschied handeln». Ich lese schlichter und schlagender: Alle Anthroposophen sind gleich, doch ist der Anthroposoph Rudolf Steiner – gleicher.) In summa: Irgendein Reales war unsichtbar, da kam ein großer Eingeweihter daher und begab sich daran, es abzuspiegeln. – Ein größerer Unsinn ließe sich kaum vorstellen. Die okkulten Binsenwahrheiten (das theosophische Einmaleins) ausgenommen, sind anthroposophische Wahrheiten keine allgemeingültigen Wahrheiten, sondern die Verkündigung einer einzigartigen Individualität. Man braucht ja, wenn man vorhat, etwa «Faust» zu erdichten, nicht beiläufig auch noch alle 26 Buchstaben des deutschen Alphabets zu erfinden. Das traditionelle theosophische Alphabet wird hier, nachdem die leeres Stroh dreschenden Philosophen ihre absolute Taubheit gegenüber der «Philosophie der Freiheit» bewiesen haben, eben buchstäblich benutzt, ohne daß das freie Schaffen dadurch irgendwie eingeengt würde. Würde ich nun sagen, daß die ganze anthroposophische Geisteswissenschaft nichts anderes sei als ein riesiges Phantasieprodukt Rudolf Steiners, so hätte unsere hausbacken theologisierende Denkträgheit zweifelsohne darob zu erschrecken. Es geschähe ihr ganz recht. Hier eben macht sich der anthroposophische Einsiedler Karl Ballmer über diese Erschrockenheit der verehrten Mitglieder ganz besonders lustig. Es wäre übrigens auch eine barmherzige Gegenfrage (sozusagen zur Erleichterung der Geburtswehen) nicht ganz auszuschließen: Ob die Welt selbst nicht für ein riesiges Phantasieprodukt Gottes zu halten ist. Oder ging es im Genesis-Buch schlecht-

weg um die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen? – Ja (bebt man vor Empörung), aber der war Gott, und dieser nur ein großer Eingeweihter! – Ewiges Los der Wahrheit, die, um von «*unsereiner*» angenommen werden zu können, erst von den «*bösen Kräften*» bezeugt werden muß (vgl. Mark. 3,11). – Friedrich Gogarten, der bekannte protestantische Theologe und Gegner der Anthroposophie, sei hier – den Anthroposophen zur Mahnung – zu Hilfe gerufen. Im Gespräch mit Karl Ballmer (1921) sagte Gogarten: «Steiner müßte Gott selbst sein, wenn Wahrheit sein sollte, was er lehrt.» Man höre nun einmal die Antwort des offiziellen Dornach, laut welcher dieser Gott «bestenfalls im Sinne vorchristlicher Kulturen gedacht werden könnte, etwa im Sinne des Jahwe-Wirkens des Alten Testaments». Denn (fährt Dr. Heinrich Leiste fort) diese «Ansicht über die Sonderstellung Rudolf Steiners kann durch nichts aus dem Werke Rudolf Steiners selbst begründet werden. Ganz im Gegenteil!». (Ergebenste Bitte an den Leser, dieses «Ganz im Gegenteil!» fünfmal zu lesen.)

Ich kehre zurück zum Stolperstein-Satz aus dem Buch «Wahrheit und Wissenschaft»: «Das Resultat dieser Untersuchungen ist, daß die Wahrheit nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen ist, sondern ein *freies* Erzeugnis des Menschengesistes, das überhaupt nirgends existierte, wenn wir es nicht selbst hervorbrächten.» Ich lasse dem Pfarrer Gogarten alle Gerechtigkeit widerfahren, denn schon dieser Satz allein (wenn überhaupt gelesen und verstanden) genügt, um den ganzen Humbug meiner platonistischen Vorstellungsart ins Archiv der historischen Kuriosa abzubuchen und mich – zunächst – vor meine vollständige Verwaistheit und Obdachlosigkeit zu stellen. *Die Welt-Wahrheit als freies Erzeugnis des Menschengesistes*. So etwas hat noch kein Sterblicher von sich geben gedurft. Es war ja höchstens der Kunst beschieden, freie Phantasieerzeugnisse hervorzubringen – immerhin unter Berücksichtigung des strengsten Unterschieds zwischen *Dichtung* und *Wahrheit* und in strengster Isolation eines Elfenbeinturmes («*Viel lügen ja die Dichter!*»). Nun aber heißt es eben: *Wahrheit* und *Wissenschaft*, wo das einstige künstlerische Privileg, dessen Reichweite nur das *Subjektive* erfaßte, in keiner Weise aber vom *Objektiven (Wahrheit)* galt, ausgerechnet ins Wissenschaftliche eindringt, auf die unerhörte Möglichkeit hin, die streng wissenschaftlich gültige Wahrheit der Welt *künstlerisch* zu erschaffen. (Ballmers *erste* anthroposophische Intuition – «und ich begriff und deklarierte: das ist die Wissenschaft als *Kunst*» – gibt den einzig wahren Ton seiner ganzen weiteren Kreativität *in anthroposophicis*.)

Beachten wir nun aber nur zwei nebeneinander stehende Worte im Steinerschen Satz, um ein für allemal aus dem anthroposophischen Ruhezustand herauszukommen. Es wird nämlich in «Wahrheit und Wissenschaft» von *dem* die Wahrheit *frei* erzeugenden «*Menschengeist*» gesprochen, an welchen «*wir*» uns dann anschließen. Eben: Die Wahrheit ist ein *freies* Erzeugnis des *Menschengeistes*, das überhaupt nirgends existierte, wenn *wir* es nicht selbst hervorbrächten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die pelagianistische Überzeugung von Leiste, ja von «*uns anderen allen*», der anthroposophische Brennpunkt sei nicht in der einzigartigen Persönlichkeit Rudolf Steiners (im *Menschengeist* also) zu suchen, sondern im eigenen, allerdings *methodisch* fokussierten, Ich jedes einzelnen Menschen (so ein makrokosmisches Kompliment hat die gute Tante Lieschen kaum je in ihrem Leben geangelt), ihren Anfang gerade in diesem vielverheißenden «*wir*» nimmt. Denn im Kontext des ganzen Satzes hätte dieses «*wir*» eigentlich nicht mehr (!) und nicht weniger (!) zu bedeuten als: Jeder Anthroposoph sei sein eigener Rudolf Steiner! Lieber anthroposophischer Freund! Nichts Absurderes, als das sonst unzertrennliche Zwillingswort «*Gesagt, getan*» auch *in diesem Fall* in einem Atemzug von sich zu geben. Es wäre dies doch zu guter Letzt nur ein Erzeugnis mehr *deines* augenblicklichen und eiligen Geistes! Nur – beim heiligen Molière! – *eile mit Weile*, und zwar mit ziemlich viel Weile – auf die Endhaltestelle *Vulkan* zu. Sonst läufst du Gefahr, überhaupt nicht vom Fleck zu kommen, oder, um es in den gewählten Worten Rudolf Steiners zu sagen: «Ja, die Herren steigen auf der Leiter immer höher und höher hinauf, – und wenn sie ganz oben sind, nun – dann kommen sie wieder herunter.»

Ich wage ernstlich, den kopfzerbrechenden «Wahrheit und Wissenschaft»-Satz unter der Assistenz von Ballmers «Karma-Orientierung der Erkenntnistheorie» zu lesen: Die Wahrheit, sage ich mir, ist ein *freies* Erzeugnis *des* Menschengeistes, der das *Urwesen der Welt* in seinem Denken und Handeln repräsentiert, also mit dem *Weltgeschehen* selbst identisch ist (man denke einmal über die Gründe nach, die Rudolf Steiner veranlaßten, den 1893 geschriebenen und veröffentlichten Satz: «*Die Welt ist Gott*», 1918 wegzulassen). Der darauf folgende *Nebensatz*: «... das überhaupt nicht existierte, wenn wir es nicht hervorbrächten», röche zweifelsohne nach allen Parfüms luziferischer Anmaßung, wenn «*wir*» dermaßen plump und humorlos wären, ihn schnurstracks auf unsere eigene *Durchschnittsmajestät* zu münzen. Der im Konjunktiv stehende Nebensatz muß als *Bedingung* gelesen werden: Erst wenn

«*wir*» mit unseren bunten Schicksalen an *dem* freischaffenden Menschegeist teilnehmen, ja wenn wir *unserer* Identitätsmöglichkeit mit ihm in direkter Abhängigkeit unseres Schicksals vom Schöpfer der Anthroposophie gewahr werden, dann erst schimmert uns die sonst nicht einmal denkbare Perspektive, die Wahrheit der Welt nicht untätigst abzuspiegeln oder in fremden, schlecht angeeigneten Worten nachzudenken, sondern in *freier* Denktat eigenmächtig zu erzeugen.

Karl Ballmer: «Ich werfe eine Frage auf, die zunächst ein wenig albern erscheint. Ich frage: „Was tut der Schöpfer?“.» In erster instinktiv-theologischer Annäherung wird die Frage etwa so gelesen: Was tut der Schöpfer, nachdem er die alttestamentliche Welt herausphantasiert hat? Es war ja die fatale Ohnmacht der Theologie, die (durch die Vernachlässigung dieser Frage) das jüngste Hinscheiden des Welterschöpfers – in Nietzsches *Gott ist tot*-Diagnose – oder seine Emeritierung – in Léon Bloy's *Dieu se retire*-Feststellung – gefördert hat. Nämlich: Die angebliche Albernheit der von Ballmer aufgeworfenen Frage besagt nichts als deren absolute Neuigkeit. Wurde diese Frage überhaupt je gestellt, dann nur – rückwärts und unter dem Diktat der *historischen* Denkfertigkeiten, etwa im Plusquamperfekt: Was hatte der Schöpfer getan? Die Antwort drängte sich in aller Selbstverständlichkeit auf: die *Welt*. «*Und Gott sah, daß es gut war.*» Es versteht sich aber, daß sich die Frage, einmal gestellt, kaum mit solchem Rückblick auf das Vergangene befriedigen ließ und eine wohl konsequente Fortsetzung haben mußte, nämlich: Was tut er *jetzt*? – Man bedürfte (als Theologe von Amts wegen) eines wirklich bedenklichen Humors, um sich zu der Annahme zu erdreisten, die ganze Nachgenesis-Geschichte sei nur der sich in Jahr-millionen hinziehende *ewige siebente Tag*. Das hieße ja: Der Schöpfer geriet, nachdem er das Weltenall binnen sechs Tagen geschaffen hatte, in einen kreativen Depressionszustand, oder aber er erwies sich schlicht und einfach als berufsuntauglich – verdächtiges Bild eines Weltinhabers, der, von der Leitung entbunden, einen abgefeimten Schurken-Geschäftsführer (alias Teufel) neben sich riechen muß. Allerdings ging es nicht ganz ohne theistische Gewandtheiten ab, die die Ehre des Welterschöpfers dadurch gerettet zu haben glaubten, daß sie ihm das Recht zugestanden, sich von Zeit zu Zeit in die Weltangelegenheiten einzumischen, der Reparaturbedürftigkeiten dieser unregelmäßig laufenden *machina mundi* halber. (Ein Denkmal solcher Kuriosität kommt im Briefwechsel Leibniz-Clarke vor.) An den verheerenden Konsequenzen dieses philosophisch-theologischen Kurzschlusses im Umfang des ganzen

abendländischen Weltanschauungsfeldes sollte es nicht fehlen: Ein typisches Thema der metaphysischen Spekulationen schon seit dem 13. Jahrhundert war die Frage, ob ein Orkan oder eine Überschwemmung oder ein Erdbeben dem Naturlauf der Dinge oder der Strafe Gottes zuzuschreiben sei? Das bedeutete, daß der alte platonistische Dualismus, von «*christlichen*» Doktoren fleißig angeeignet, schließlich doch in den Altersschwachsinn geraten ist. Wie dem auch sei, man fand sich ziemlich bald zurecht und brachte die ganze Sache ins reine durch die sachgerechte Zuteilung der Kompetenzen in beiden – *physischen wie metaphysischen* – Ämtern. Der an Parkinson leidende Schöpfer verblieb in theologischer Obhut, allenfalls mit dem Sonderrecht, sich über den Unfug der von ihm einst geschaffenen Welt von allen Kanzeln der Welt herab moralisch oder apokalyptisch zu entrüsten. Der natürliche Lauf der Dinge fiel vollauf in die Kompetenz der Naturwissenschaftler, mit dem im Vertrag eigens ausbedungenen Vorrecht, in allen *physikalisch* unerklärbaren Fällen Hilfe beim alten Herrgott zu suchen oder ihm gar die ganze Schuld daran in die Schuhe zu schieben. Man brachte es nämlich fertig, die Inbrunst der Gottesanbetung mit einem rabiaten Atheismus zu verbinden. Was gibt es Aufrichtigeres als die Pilgerfahrt eines Descartes, den die Gottes-Präsenz in Sachen *Mechanik* nichts angeht, zur San-Loretto'schen Gottesmutter oder die Gewohnheit Newtons, sein Haupt beim bloßen Erwähnen Gottes zu entblößen! Das ganze Kunststück bestand nun aber darin, daß dieser Gott nur ein *deus ex machina* war, dem in der *machina mundi* selbst schon nichts mehr übrigblieb, als deren Funktionsstörungen zu beheben. Die Welt fand sich schließlich im Angesicht des menschlichen *solus ipse* wieder, dazu verurteilt, sich dessen wissenschaftlichen Launen auf Gedeih und Verderb völlig zu ergeben. In dieser cartesianischen Natur, die von geometrisch gegliederten Wirbeln besessen ist, wäre auch die geringste Spur Gottes wie eine Stecknadel zu suchen. Die Residenz des Weltschöpfers war streng auf die Grenzen des *Metaphysisch-Theologisch-Moralischen* beschränkt, von wo aus er not- und bestenfalls verschiedene physikalische Disziplinen zu inspizieren hatte. Es war nun diese *rührselige spießerische Mentalität*, in der die stolze zweieinhalbtausendjährige Denkart des Abendlandes schändlich landete: Solange noch alles glatt und platt läuft, brauche ich keinen Gott; aber sobald gesundheitlich oder geschäftlich etwas schiefgeht, plärre ich gleich los: «Mein Gott!», «Du lieber Himmel!», als hätte der Weltenlenker keine anderen Sorgen, als sich in die Rolle eines «*guten Onkels*» hineinzufinden, der halt den nicht an ihn glaubenden Halunken im Falle von Krankheiten oder Pechsträhnen beispringt und den an

ihn glaubenden großen Gelehrten aus der erkenntnistheoretischen Patsche hilft! Er hatte nun aber wirklich allen Ernstes keine anderen Sorgen, der hochbetagte theologische Gott, insofern sich die Frage: «*Was tut der Schöpfer?*» nur im Plusquamperfekt geltend machte! Man gab Gott ja nur, was Gottes war, und waren es nun die Ewigkeitsferien, ein «*Verweile doch, du bist so schön*»-Augenblick des verewigten *siebenten* Tages, dann geschah es dem Schöpfer ganz recht, von seinen Geschöpfen als reiche Ernte des *sechstägigen* Atheismus eingefahren und jeweils Sonntags ergebenst respektiert zu werden.

Es war die Ehrensache *eines* Menschenwesens, die ganze Würde der so scham- und gewissenlos ausgebeuteten Welt in Schutz zu nehmen. Von dem Moment an, als Eduard von Hartmann, dieser letzte Thermopyläer des Abendlandes, seinen waghalsigen Bergungsversuch unternahm, den zum Weltasylanten gewordenen Welterschöpfer im Unbewußten philosophisch anzumelden, schien die endgültige Bilanz der Philosophiegeschichte gezogen zu sein. Der Weltgott hat sich zurückgezogen; das könnte nur bedeuten: Weltvakanz ist entstanden, wo es von nun an nur um einen «*Einzig*» geht, dessen «*Eigentum*» das *Weltgeschehen* ist.

Wir befinden uns mitten in der Frage Ballmers: *Was tut der Schöpfer?* Um nun ihre Einzigartigkeit einzusehen, muß berücksichtigt werden, daß sie im Beisein der *Antwort*, ja aus der Kraft der *Antwort* selbst aufgeworfen wird. Ballmer: «Die Antwort wird in der berühmten Stelle Zykl. 7, 9, 10 erteilt. Sie lautet: „Ein jegliches Wesen entwickelt sich vom Geschöpf zum Schöpfer.“ Also auf die Frage, „Was tut der Schöpfer?“, antwortet die Geisteswissenschaft: „Ein jegliches Wesen entwickelt sich vom Geschöpf zum Schöpfer.“ Der Verstand des Akademikers weigert sich heftig, die Zusammengehörigkeit *dieser* Frage und *dieser* Antwort einzusehen.» Man hätte nun, vor die Wahl zwischen dem Verstand des Akademikers und der Einzigartigkeit dieses *Koans* gestellt, einem von beiden den Vorzug zu geben. Man lege sich aber zuallererst Rechenschaft darüber ab, daß die letztere im Grunde nichts anderes darstellt als die konzentrierte Anthroposophie, während der erstere, nachdem er längst bankrott gegangen ist, keine andere Sorge zu haben scheint, als seine fatale Ahnungslosigkeit sorgfältig zu speichern. Trifft nun unsere Wahl den riskanten Weg des Anthroposophischen, dann tun wir gut daran, wenn wir, statt daß wir unsere hausbackene Intelligenz auf diese in *Antwort* stehende Frage anwenden, es der Antwort selbst über-

lassen, für ihr Erfragt-Werden in uns zu sorgen. Es wäre schlechterdings eine Anmaßung, angesichts der berühmten Stelle Zykl. 7, 9, 10 anzunehmen, es handle sich lediglich um einen Satz, den *wir* zu denken haben. Klüger wird man durch diese Annahme nicht, man wird im Gegenteil durch diese Annahme dümmer, so dumm gar wie nur möglich und – noch dümmer. Es sind nämlich wir, die wir von diesem Satz *gedacht werden* oder werden *könnten*, wenn wir ein für allemal aufhören würden, im Beisein *Rudolf Steiners* großzutun und die Unzahl unserer Nullen an seine Eins zu hängen. Auch für diesen Fall prägt der Meister Ballmer eine unvergeßliche Toleranzmaxime: «Es gibt ein sicheres Mittel zur Beförderung der Verträglichkeit unter Anthroposophen: die Erkenntnis unserer gemeinsamen Nullität vor Rudolf Steiner.» – Ich komme also dankerfüllt dahinter, daß ich von diesem Satz Rudolf Steiners *gedacht werde*, und daß dies vielleicht überhaupt der *erste* Weltgedanke ist, der bei mir zu Besuch ist. Was hätte ich nun, ein *Gedachter*, der ich bin (*cogitatus, ergo sum*), diesem *Weltgedanken* entgegenzubringen, damit ich vor ihm nicht wie ein Holzklotz dastehe, sondern wie ein Denk- und Dankbarer? Ja ganz bestimmt keine blamablen Tüfteleien, die sich allenfalls auf einem Lehrstuhl ziemten, sondern schlicht und einfach Geistesgegenwart, um dieser mich ereilenden Antwort keine ihr gebührende Frage schuldig zu bleiben. Ich frage also: Aus *wessen* Vorrecht und Vollmacht wird der obige Satz Zykl. 7, 9, 10 überhaupt möglich? Antwort: So spricht eben der Schöpfer, derjenige, in dessen universeller Anschauung sich ein jegliches Wesen vom Geschöpf zum Schöpfer entwickelt. Ballmers Frage: «Was *tut* der Schöpfer?», wird also von einer Vorfrage antizipiert, nämlich: Was *sagt* der Schöpfer? Die berühmte Stelle Zykl. 7, 9, 10 tritt mir dann *personifiziert* entgegen, mit allen Konsequenzen, die aus dieser Personifizierung folgen. Von nun an besteht keine Möglichkeit mehr, die Antwort im Krebsgang auf das Vergangene zu erfragen. Der Schüler der Geisteswissenschaft mag den Stolperstein *Zeit* berücksichtigen, an dem das theologisierende Abendland (seit Augustin) scheiterte. So wie die Entartung des *historischen* Christentums durch ein einziges Jota entfacht wurde, scheint auch das gegenwärtige ätherische Christentum von einem einzigen Buchstaben bedroht zu sein, wenn nämlich der aktuellen Frage: Was *tut* der Schöpfer? die retrodatierte Frage: Was *tat* er? vorangestellt wird. Das bedeutete aber: Den ewig gegenwärtigen (weil zeitlosen) Weltvorgang in die zeitbedingte Optik zu verschieben und ihn durch das verdreifachte Okular der grammatikalischen Zeitwörter zu konjugieren. Man fixiert nämlich in seinem Alltagsbewußtsein Zeitübergänge von Früher zu Später, und

man verallgemeinert sie bis zum Weltgeschehen selbst. Das letztere wird dann durch *historische* Denkfertigkeiten behandelt, so daß sich das *Weltgeschehen* mit der *Weltgeschichte* deckt. Den Theologen fehlt es evidentermaßen an Taktgefühl, wenn sie die Aufeinanderfolge ihrer eigenen Geschöpfeserfahrung (gestern war ich Atheist, heute bin ich Theist) auch vom Welt schöpfer gelten lassen, samt allen Ungereimtheiten eines gestern (in 1. Mose 1) bestens arbeitenden, heute aber (im wissenschaftlichen Materialismus) seines Amtes enthobenen Weltgottes. Die Frage: «Was *tut* der Schöpfer?» setzt hingegen eine totale Revision unserer historisch bebrüteten Zeitvorstellungen voraus. Man liest ja ein Buch wie «Die Geheimwissenschaft im Umriß» nicht mit einer LeseEinstellung, die der Lektüre eines historischen Romans oder – allerdings auf das Kosmogonische übertragen – einer natürlichen Schöpfungsgeschichte angemessen ist. Das Zeitproblem der «Geheimwissenschaft» (1910) wird in dem Lichte verstanden, das von der Einleitung zu Goethes Farbenlehre (1890) auf es fällt: «Die Zeit», sagt uns hier Rudolf Steiner, «gehört der Erscheinungswelt an. Sie hat mit dem Wesen selbst noch nichts zu tun. Dieses Wesen ist nur ideell zu erfassen. Nur wer diesen Rückgang von der Erscheinung zum Wesen in seinen Gedankengängen nicht vollziehen kann, der hypostasiert die Zeit als ein den Tatsachen Vorangehendes. Dann braucht er aber ein Dasein, welches die Veränderungen überdauert. Als solches faßt er die unzerstörbare Materie auf. Damit hat er sich ein Ding geschaffen, dem die Zeit nichts anhaben soll, ein in allem Wechsel beharrendes. Eigentlich aber hat er nur sein Unvermögen gezeigt, von der zeitlichen Erscheinung der Tatsachen zu ihrem Wesen vorzudringen, das mit der Zeit nichts zu tun hat. Kann ich denn von dem Wesen einer Tatsache sagen: es entsteht oder vergeht? Ich kann nur sagen, daß ihr Inhalt einen andern bedingt, und daß dann diese Bedingung als Zeitenfolge erscheint. Das Wesen einer Sache kann nicht zerstört werden; denn es ist außer aller Zeit und bedingt selbst die letztere.» Zwanzig Jahre später wird diese allgemein-philosophische Auffassung auf Grund der kosmogonischen Daten bestätigt («Die Geheimwissenschaft im Umriß», 1930, S. 111): «Wer auf diesem Felde zu einem sinngemäßen Urteil kommt, der sieht auch ein, daß in der vollständigen Beobachtung des Gegenwärtigen, die das Geistige mitumschließt, wirklich neben den Stufen des Daseins, die bis zur Entwicklungsvollkommenheit der Gegenwart fortgeschritten sind, auch die Entwicklungszustände der Vergangenheit erhalten geblieben sind, wie neben den fünfzigjährigen Menschen einjährige Kinder vorhanden sind.» Noch konkreter heißt es im Berliner Zyklus von 1911, «Die Evolution vom Ge-

sichtspunkte des Wahrhaftigen» (2. Vortrag): «Denn was einmal vorgegangen ist, das vollzieht sich noch heute fortwährend. Was in der Saturn-Zeit sich abgespiegelt hat, das ist nicht bloß dazumal dagewesen, sondern das geht heute noch vor.» Ballmers äußerst klares und prägnantes Resümee drängt sich schon von selbst auf: «*Entwicklung beginnt in der Gegenwart und endet in der Gegenwart.*» Das soll nur heißen: Das zeitlose Urwesen der Welt, das in allen Ewigkeitsaugenblicken des Weltgeschehens von Saturn bis Vulkan *ist*, entschließt sich, das zu *werden*, was es schon immer *ist*. Das dauernd gegenwärtige Tun des Schöpfers deckt sich derart mit der zeitlichen Entwicklung eines jeglichen Wesens vom Geschöpf zum Schöpfer. In der Sprache der Logik: Das genetische *post factum* setzt das logische *prius* voraus. *Erscheint* der Mensch im evolutionären Vorschreiten als das *letzte*, so *ist* er im Wesen eben das *erste* und erschließt die ganze natürliche Schöpfungsgeschichte, *bevor* er sie abschließt. Sein *Wesen*, das immer gleich ist, manifestiert sich in verschiedensten *Erscheinungsarten*, in denen er – von der Amöbe bis zu seiner jetzigen Form – *wird*, der er schon *ist*. In der Sprache des Römerbrief 8,19 heißt es dann: «Alle Kreatur leidet und seufzet unter dem Schmerz der allmählichen Verfestigung, alle Kreatur seufzt, der Vergeistigung harrend.» Ich lese zeitgemäßer und mit der Gewähr, daß auch jene Witzbolde, die sich die Gelegenheit um keinen Preis entgehen lassen, über den folgenden Satz zu kichern, unter die genannte Kreatur bevorrechtet einzureihen sind: Jeder Stein, jeder Grashalm, jede Amöbe leidet und seufzt, der Vermenschlichung harrend, ja vor Sehnsucht vergehend, die Inhalte des Buches «Geheimwissenschaft im Umriß» irgendwann einmal hören, erfassen, ja erschaffen zu können. Dem prachtvollen Weltbild Haeckels, in dem nur die eine zeitbedingte und sich in Zeitperspektiven entwickelnde Seite des Weltgeschehens zur Geltung kommt, liegt die ewige Präsenz des Welt- Autors zugrunde, der – wohlgemerkt! – sich nicht nach heidnisch-christlicher Weise als Idee oder Ikone darstellt, sondern (und schon einzig christlich) als *Geist gewordener physischer Mensch*.

Ich werfe die in Rede stehende Frage (eines *reculer pour mieux sauter* halber) ein bißchen weniger albern auf. Ich frage zunächst nicht: Was tut der Schöpfer?, sondern: Was tut der Schöpfer etwa eines erstrangigen literarischen Kunstwerkes? Ich erlaube mir nur, mir einen einzigen Vorbehalt auszubedingen: Das jeweilige Kunstwerk muß von der Zahl derer sein, deren Gelungensein dem Autor einen Jubelschrei entrißt (sobald er sieht, «*daß es gut ist*»). Zwei Zustände kämen hier in Betracht:

derjenige *vor* dem Schaffen und derjenige *während* des Schaffens. Es wäre in der Tat ein ziemlich riskanter Versuch, den Autor *vor* seinem Werk charakterisieren zu wollen. (Man gebe sich, um Mißverständnisse zu vermeiden, Mühe, diesen Denkversuch auf einen *rein ideellen* Autorenzustand zu beschränken, ohne die Wechselfälle der übrigen *menschlichen, allzumenschlichen* Existenz in Kauf zu nehmen. Man wende also eine Prozedur, wie die in Husserls Schriften viel beschriebene *phänomenologische Reduktion*, ausgerechnet auf diesen Fall an, um sein Nebensächliches in Klammern zu setzen und sein *Eidos* rein zu intuieren. Also nur der *Künstler* Flaubert in allen phänomenologisch reduzierten und wesensgemäß angehaltenen Augenblicken seiner schöpferischen Ewigkeit komme hier – beispielsweise – in Betracht, nicht etwa jene brummige, tobende, seufzende, sich schneuzende oder was immer sonst erleidende *Kreatur* Flaubert in den Maya-Verhältnissen des Pariser *beau monde*. So viel zur Rechtmäßigkeit und *Kommensurabilität* unseres Vergleichs.) – – Also ein Künstler *vor* dem Beginn seines künstlerischen Tuns. Das hieße dann: Noch gibt es *nichts*, er aber *ist* da, und wenn es überhaupt zulässig wäre, von einer Fülle der Ideen zu sprechen, die er unrealisiert in sich getragen haben soll (man mache doch dieses Zugeständnis, um nicht die Ästhetiker von vornherein zu verscheuchen), dann nur im *style salaud* eines Diderot, der, einmal dazu befragt, sich keine erlesenere Antwort einfallen ließ als diese: «*Mes idées, ce sont mes catins*». In höflicherer Fassung heißt das dann: Er steht allen denkbaren Ideen als *Herr* gegenüber. Er *lebt*, ohne im geringsten zu merken, daß er sein Leben nichts anderem als dem Tot-Sein seiner künftigen Geschöpfe zu verdanken hat. Eine ganze wundervolle Welt, wie etwa jene, in der ja mehr als achthundert handelnde Personen *ihr* Leben leben *könnten* (so hoch etwa die Bevölkerungsdichte in Tolstois «Krieg und Frieden»), schlägt er dauernd in sich tot, damit er selbst, der vollkommene Egoist, ungehindert und selbstgenügsam in seinem zentripetalen Inkognito leben kann. Ja, so bliebe es für immer, wenn ihn nicht der Stachel seines Inkognito stäche. Beunruhigt stellt er fest, daß er sich selbst überhaupt nicht kennt, daß er sich seines Selbst, dieser seiner egoistischen Vollkommenheit, nicht zu erinnern vermag. Er leidet ja an Gedächtnisschwund, an einer Identitätskrise; er läuft Gefahr, sich an seiner eigener Perfektion zu verschlucken, weil perfekt, wie er ist, er immerwährend im Perfekt ist, ohne daß ihm seine Geistes-Gegenwart verfügbar wäre.

Er trifft dann die schicksalsschwere Entscheidung (wodurch sein eigenes Schicksal erst gebildet wird) und wartet fortan auf den Augenblick, in dem der Zufall in sein Recht zu treten geruht, damit er sich ans *Werk* machen kann. *Alea jacta est*. Er gibt seine Souveränität und Freiheit preis und schlägt sich in seinen Geschöpfen tot, die aus dem Können seines Todes auf die Welt kommen und zu leben beginnen. In diesem Leben seiner Geschöpfe *wird* er der, der er *ist*, er bringt seine Erinnerung *vor* sich und erinnert sich in den unergründlichen Wechselfällen seiner Phantasiekraft, die er selbstlos seiner Schöpfung hingibt, seiner selbst. Auf solche Weise kommt er, ein Ichloser und Weltvoller, dahinter, was sein einstiges Ich vor der Schöpfung *gewesen ist*. Noch läßt sich seine Anwesenheit auf den ersten Seiten des Werkes deutlich spüren; er bringt immer wieder neue Personen zustande und zusammen, läßt sie in verschiedensten Verhältnissen auftauchen, Gespräche führen, sich verlieben und hassen, Intrigen spinnen, töten und sterben, Gutes und Böses treiben, kurz, er erweist sich noch als fast sichtbar bei der Gestaltung ihres Karma, so daß das Ganze anfänglich einem Marionettentheater ähnelt, wo das Schicksal (im Grunde nur sein künstlerischer Wille) zwar uneingeschränkt, wohl aber *exakt* schaltet und waltet, und wo das einzige Privileg der Geschöpfe nur darin besteht, sich ihres erschaffenen Schicksals bewußt zu werden und über seine Unabwendbarkeit auf hohem Kothurn zu jammern.

Allmählich wird aber alles anders. Je weiter und tiefer er sich seinen Geschöpfen hingibt, desto selbständiger und unabhängiger kommen diese sich selbst vor, desto entfesselter wird ihr Benehmen. Sie bringen es mit der Zeit sogar fertig, seine aufopfernde Anwesenheit überhaupt nicht zu bemerken oder sie schlechterdings in Frage zu stellen. Er ist ja überall und nirgends in seinem Werk, ein *physischer* und *unsichtbarer* Mensch, der sich bis auf die Knochen in sein Werk auflöst und wie ein Toter wird, dessen unsichtbare physische Form dann als Form des Werkes selbst gilt. Kein Wunder, wenn manchen seiner reiferen Geschöpfe nichts besseres einfallen kann, als einen rabiaten Atheismus zu bekennen. Sie verneinen den Autor, diese physischen und sichtbaren Wesen, die ihre sichtbare Physizität der unsichtbaren ihres Schöpfers zu verdanken haben, die es aber vorziehen, als eines anderen Stammbaumes Früchte zu gelten. Punktum. Es ist vollzogen. Mehr als achthundert *dramatis personae* aus «Krieg und Frieden» scheinen um den Verstand gekommen zu sein. Alle, sowohl Krieger als auch Friedende, treten zu einer Volksabstimmung zu-

sammen und beschließen einträchtig, Tolstoi seine Urheberrechte abzunehmen. – «Ja, und was nun!», erschallt irgendwo von hinten eine zaghafte metaphysische Stimme, «es wird doch kein Buch von selbst geschrieben, ohne den Autor!» – «Selbstverständlich», hallt die Antwort wider, «aber er ist doch tot, der liebe Autor. Uns bleibt also nichts, als jedem – sein eigener Autor zu werden!»

Es brauchte Jahrtausende, bis diese Trefflichen mit langer Leitung kapierten, daß ER wirklich tot ist, ja zum Tod selbst geworden ist, damit ihr Leben samt ihrem Theismus und Atheismus stattfinden kann. Die in Äonen rollende Polemik der beiden Pechvogelgötter, die die Anthroposophie unter den Namen *Luzifer* und *Ahriman* anspricht, erreicht eben hier ihren Höhepunkt. Die (erdichteten) Tanten bekreuzigen sich eilig und prallen zurück etwa in die «Bekenntnisse einer schönen Seele». Die (erdichteten) Onkel rennen auf ihre Promotionen und Habilitationen zu, worunter das gängige Thema «Motorische Nerven» einen ganz besonderen Ehrenplatz einnimmt. Die einen lechzen nach alten unnennbaren Tagen, wo noch der Glaube Berge versetzte und selig machte, und wo der fürsorgliche extramundane Autor noch hie und da hellseherisch zu halluzinieren war. (So läßt sich etwa ein unglückliches Geschöpf wie Hiob auf einen Rechtsstreit mit seinem Urheber ein, mit der erbärmlichen Absicht, das unsterbliche Hiob-Kapitel der Weltpoesie um seines kleinbürgerlichen Wohlstandes willen zu verderben.) Die anderen brechen mit aller Vergangenheit und bilden sich anmaßend ein, die Zeit sei schon gekommen, die Zügel der Schöpfung vollends in die Hand zu nehmen. Die Erzfrage: Was tut der Schöpfer? bekommt in diesem Kapitel des Werkes eine durch und durch albern scheinende Bedeutung, bei der alle Dämonen der theologischen Anständigkeit das Fell sträuben: Der Schöpfer tut hier nämlich nichts anderes, als daß er schlicht und einfach schwachsinnig wird (wie etwa ein Shakespeare im König Lear, dessen Schwachsinn ja kein poetisch erträumter ist, sondern ein klinisch überprüfbarer bei dem in diesem Augenblick zum *Psychiatrie-Patienten* werdenden Autor). Man gebe doch einmal «*theologisch*» zu, daß auch der Schwachsinn als unergründliche Entwicklungsnotwendigkeit im Weltgeschehen des Werkes der Intuition und Erlösung bedarf. Nehmen wir an: Der werte Famulus Wagner macht sich, nachdem er aus ideologischen Gründen mit seinem Herrn Faust gebrochen hat, ans Studium der Physiologie und stößt dann auf die sensationelle Entdeckung, es gebe in Menschengeschöpfen Bewegungsnerven, die, einmal vom Gehirn (dem angeblichen Sitz des Willens) erregt, diesen Reiz dann den

Muskeln verliehen und den Menschengeschöpfen dadurch den Ansporn zur Bewegung gäben. Dieser blühende Blödsinn wäre wohl lobenswert, wenn er nicht so sehr (um mehrere Jahrtausende) verfrüht und forciert wäre. Es fällt nämlich dem Nobelpreisträger Wagner nicht ein, den Sitz seines Willens nicht in seinem akademisch gegerbten Gehirn, sondern in demjenigen *Goethes* zu suchen; ja es fällt ihm ärgerlicherweise nicht ein, daß wenn er sich überhaupt im Zeitraum der «Faust» genannten Tragödie zu bewegen befähigt ist, sein Dank nicht seiner eigenwilligen Motorik, sondern dem Willen des Schöpfers zu gelten hat, ohne dessen Vollmacht (die die des Todes ist) er nicht einmal zu mucken wagte, und aus dessen Vollmacht er sich nun herausnimmt, aus vollem Halse zu bellen und zu brüllen. Es wäre nun eine nicht im geringsten in die Zuständigkeit des Literaturwissenschaftlers fallende Frage: Was geschieht mit dem flinken Selbstbeweger Wagner in dem Moment etwa, wo der Dichter Goethe seine Feder weglegt, um meinetwegen seinen ministeriellen Verpflichtungen nachzukommen? Der renommierte Mann – darüber kann ja kein Zweifel aufkommen – verduftet im Nu, wie «*vom Winde verweht*», samt seinen motorischen wie sensitiven Nerven. So spielt es sich nun aber in einer *unvollkommenen* und nur vergleichshalber behandelten Schöpfung wie «Faust» ab. Man bedarf keiner außerordentlichen Auffassungsgabe, um einzusehen, wie es mit den *Wagners* in der *vollkommenen* Weltschöpfung steht. Wenn nun etwa ein Du Bois-Reymond oder meinetwegen das ganze akademische, Blödsinn über Blödsinn auftürmende Team eben nicht verschwindet (es verschwindet ja nicht einmal *post mortem*), dann nur deswegen, weil der Welt-Goethe (ich hätte eigentlich Welt-Gott sagen sollen) *ununterbrochen* und ohne Ausgeh-Augenblicke am Werk ist, dessen einziger Sinn es ist, daß sich ein jegliches Wesen (von einem erstbesten Schafsschädel, der sein *os intermaxillare* jedem erstbesten Akademiker entgegenfletscht, bis zum Schädel des Faust-Urhebers) vom Geschöpf zum Schöpfer entwickelt.

Man nehme nun sein Herz in beide Hände, und man erweitere das Kunstwerk-Gleichnis bis zum Kunstwerk Weltgeschehen in der Spannweite Saturn-Vulkan (welche, merken wir es uns wieder einmal zum ersten Mal, *gegenwärtig* ist). Man bilde sich nur nicht ein, der Ernsthaftigkeit dieser Erweiterung aus dem Grunde zu ent-schlüpfen, sie sei ja nur eine Übertragung *per analogiam* und als solche völlig unverbindlich und wissenschaftlich ungültig. Es ziemte sich wohl im *old merry* Helmholtz-Jahrhundert, sich auf solche unschuldig-theoretische Plaudereien einzulassen und

jahrelang aus dem Takt der Schöpfung zu geraten, auf das trübselige *Heureka* hin, einmal bewiesen zu haben, daß diese Analogie unverbindlich sei (sie ist ja aber mehr als nur verbindlich). Ich glaubte bei alledem eben, die ganze Tiefe des Problems durch die Didaktik dieses glücklichen Vergleichs erleichtert darstellen zu können. Ballmer greift nicht nach Analogien. Er packt den Stier unserer Denkplumpheit gleich bei den Hörnern und quält ihn so lange, bis dieser zahm wie ein Meerschweinchen wird. Nur ein Satz aus vielen, bei denen einem ein Mühlrad im Kopf herumgeht (was geht das übrigens den Einrenker Ballmer an!): «Das ewige Werden des Gottes Körper, als des Einzigen WELT-Körpers, aus dem die „Natur“ gemacht ist, kann interpretiert werden durch den Satz: „der Mensch“, der in Wirklichkeit EINER ist, *pflanzt sich fort*, – also der einzige Körper pflanzt sich selbst fort. Diese Fortpflanzung der *Welt* (denn der Eine *ist* die Welt) ist ein Akt der *Kraft der Erinnerung*.»

Ich mache mir eine Erleichterung (ganz im Ton Ballmers). Wenn Herr Meier in ein Schwimmbecken taucht, obschon er überhaupt nicht schwimmen kann, dann beginnt Herr Meier im Wasser krampfhaft zu zappeln, was nur besagt, daß sich Herr Meier ziemlich früh und unbedachtsam zur «*Wasserprobe*» erdreistet hat. Wenn nun Herrn Meier ein Rettungsring ins Wasser geworfen wird, dann hätte sich Herr Meier normalerweise, nachdem er wieder sicheren Boden unter den Füßen hat, bei denen, die ihm den Rettungsring zur Verfügung gestellt haben, zu bedanken, nicht aber sich auf dank- und taktloses Theoretisieren über die Unverbindlichkeit des Rettungsringes zu verlegen. Herr Meier mag sein Gebildetsein aufblasen, wie es ihm beliebt; uns anderen aber beliebt es, darauf mit einem Achselzucken zu reagieren. Ich nehme an, es ließen sich unter den Lesern hypothetische Herren Meier finden, die sich im oben zitierten Ballmerschen Satz weniger sicher fühlen würden als bei einem Schiffbruch. Der Ertrinkende klammert sich an den Strohhalm dieser Analogie. Frage: Was stellen die sechsunddreißig Dramen Shakespeares dar? Antwort: Die sechsunddreißig Dramen Shakespeares stellen nichts anderes dar als das auf seine schöpferische Lebenszeit beschränkte Werden des Shakespeare Körper, als des Einzigen mit seinem Werk identischen Körpers, aus dem dieses Werk gemacht ist, und das bedeutet nur: «der Mensch» Shakespeare, der in der Wirklichkeit seiner Welt EINER ist, pflanzt sich in seinen handelnden Personen fort. Es ist also sein einziger Körper, der sich selbst in seinem Werk (als sein Werk) fortpflanzt. Diese Fortpflanzung des Werkes Shakespeares (denn er allein ist sein Werk) ist ein Akt der *Kraft seiner Erinnerung*. Fällt das

Wort «*Körper*» einem spiritualistisch verwöhnten Ohr schwer, dann ist darauf zu erwidern, daß Shakespeares Werke nicht mediumistisch, etwa durch Tischrücken, sondern unter der restlosen Teilnahme seines «*göttlichen*» Körpers geschaffen sind, in dessen Notdurft-Verrichtungen mehr Geist zu finden wäre als in den Gedankenverrichtungen mancher Geistträger. Dilet-Tanten wännen alles durch das Ideelle und Körperlos-Geistige erklärt zu haben. Solcher Grundgesinnung gälte wohl die Antwort Stéphane Mallarmés im Gespräch mit seinem Freund Degas, all denen zur Mahnung, die darauf erpicht sind, hohle Urteile über das schöpferische Tun von sich zu geben, ohne ein einziges Mal sich die Finger am Schöpferischen verbrannt zu haben. Degas (sonst ein großer Maler, der in diese Anekdote geriet, nur weil er die Schwäche hatte, Gedichte zu schreiben und darüber Urteile zu fällen) beklagte sich einmal über die Poesie: «Eine verdammte Kunst, diese Ihre Poesie! Ich bin voll von Ideen, kann aber nichts damit anfangen.» – «Mein lieber Degas», parierte Mallarmé, «Poesie wird nicht von Ideen gemacht, sie wird von Worten gemacht.» – – Shakespeares Körper – nicht derjenige, der in Londoner Spelunken praßte und verweste, sondern derjenige, der sich in Hamlet und Macbeth *gleichzeitig* fortpflanzte, also kein anonymer Virchowscher Leichnam in der Totenkammer einer der derzeitigen Uni-Kliniken, sondern der einzigartige, bis in die Knochen durchgeistigte Atma-Körper Shakespeare – deckt sich vollauf mit seinem Werk, ist dieses Werk selbst. Man wird später über die künstlerische Form des Shakespeareschen Werkes rechten und richten unter der Gültigkeit einer Ästhetik und ohne von der eigentlichen Gültigkeit des in Frage Stehenden zu ahnen. Die Strukturanalyse von Shakespeares künstlerischem Werk kann aber nichts anderes sein als die des Shakespeareschen Körpers, der als Körper durch und durch Geist und Eingebung ist und dessen unverwesliches Phantom in Form des Werkes – als Stil, als Phantasiekraft, als überbordende Genialität des Dichterischen (Goethe: «Und ich rufe: Natur! Natur! nichts so Natur als Shakespeares Menschen. Da hab' ich sie alle überm Hals. Laßt mir Luft, daß ich reden kann!») – *erscheint*, auf daß die künftigen Ästhetiker zu dem sonderbaren Schluß kämen, das *Werk* Shakespeares sei auch ohne Shakespeare selbst zu konsumieren, welch letzterer nur als eine überflüssige Hypothese zu gelten hat. Wäre diese Strukturanalyse (etwa in ihrer modernen französischen Prägung) scharfsinniger und von jederlei terminologischem Wortkram ausgekehrt (Rudolf Steiners Diktum nach: «Zuerst müssen die Universitäten ausgekehrt werden» – Dornach, den 24. November 1918), dann stieße sie wahrscheinlich auf etwa folgende Imagination: Shakespeare, der Schöp-

fergott und Herr des Karma aller von ihm geschaffenen Geschöpfe, hängt als Leichnam am Kreuz (das die Welt *seiner* Schöpfung ist) und erinnert sich seines gewesenen Ich im großartigen, rückwärts fließenden und gleichzeitigen Panorama seines fortschreitenden Werkes. Aus der Kraft seiner Erinnerung, außer der es im Grunde keine andere Realität gibt, pflanzt er sich fort im *sound and fury* seiner Menschengeschöpfe. Das heißt aber: Sein *unsichtbarer* Körper wird in ihnen (als sie) *sichtbar*. (Den Ästhetikern ins Ohr und Nietzsche zum Andenken: Man hätte sich als *Ästhetiker* einmal darüber klarzuwerden, daß man im Grunde nur ein *Physiologe sui generis* zu sein hat.) Er, ein Toter, der er *ist, wird* in seinen Geschöpfen (die aus dem Können seines Todes erst zu ihrem Leben kommen) der, der er *ist*, oder anders gesehen, sie *werden* in ihm (als er) der, der er *ist*. Er entsinnt sich nämlich seines Könnens, das das Können seines Todes ist, und bringt derart seine Geschöpfe in der Erinnerung *vor* sich, damit sie aus der Kraft seiner Erinnerung (die das Können *seines* Todes ist) die zerfallene, zerfetzte, in Scherben gegangene und unkenntlich gewordene Einheit *Shakespeare* wieder zu sich, zu ihrer Ur-Einheit zu bringen vermögen, was nun heißt: Ein jegliches Wesen seines Werkes – vom fetten Ritter Falstaff oder meinetwegen dem *beafeater* Junker Andreas von Bleichenwang bis zum erstaunlichen Prospero – entwickelt sich, durch dick und dünn gehend und unter bunten Pseudonymen getarnt, zu seinem eigentlichen und auf dem weißen Stein geschriebenen (Off. 2,17) Eigennamen, der *Shakespeare* ist. Es macht ihm nun, dem allmächtigsten und zugleich ohnmächtigsten Ur-Beweger und Lebensgeber aller dieser vor Lebensfülle strotzenden Wesen, nichts aus, wenn sie in der Anmaßung ihrer Lebensfülle, das heißt des Könnens *seines* Todes, dazu tendieren, ihn zu vernachlässigen oder gar zu leugnen. Es kann doch sein, daß er in diesen, ihn verneinenden Menschenbrüdern *mehr* der wird, der er *ist*, als in denen, die ihn nur beweihräuchern. Karl Ballmer: «Es gibt in der ganzen Natur kein „Leben“, wenn nicht der Tod in jeder Sekunde die physikalische URZEUGUNG vollzieht. Unsere Physiologen (als die hervorragend tüchtigen, nüchternen und unendlich sympathischen Forscherleute) empfinden heute sehr deutlich, daß mit dem alten Geschwätz von Seele und Leben und Entelechie keine Wissenschaft zu machen ist; sie werden geradezu zu der Einsicht hingepflegt, daß der KÖRPER als das Subjekt-Objekt des physikalisch-physiologischen Geschehens *toto genere* GEIST sein muß: Körper *als* Geist, und Geist *als* Körper. So gesehen – die Forscherleute werden das einsehen lernen – ist der „Materialismus“ der neuzeitlichen Forschung eine Gottesgabe.»

Die Geistwerdung des Körpers, wo sich ein konkreter physischer Mensch restlos in Geist auflöst, ohne zu einem spiritistischen Spuk zu werden, ganz im Gegenteil: völlig Mensch bleibend, mit dem man zwar jahrelang umgeht, den man aber nicht sieht – also die Durchgeistigung des Körpers zu einem unsichtbaren physischen Phantom-Körper, der im Grunde EINER ist – im Gedenken an ein leeres Grab des Jahres 33 und in alle Ewigkeiten: das wäre nun die letzte Deutung der Frage aller Fragen: Was tut der Schöpfer? In aller Präzision gesagt: Er tut eben nichts anderes, als daß er fortwährend stirbt und Leben schöpft, bis hin zu dem Ur-Zustand seiner vor sich gebrachten Erinnerung, wo die letzte Grenze zwischen Tod und Leben verschwindet. Er ist der Vater Tod, ein im Leichnam des Sohnes vermenschlichter und in seinem auferstandenen Atma-Körper verlebendigter Tod, dessen Geschöpfe sich – ausnahmslos – dazu entwickeln, irgendwann einmal bis ins ewige Leben hinein sterben zu können. Das platte englische Motto der Neuzeit: «Das Endziel der Entwicklung ist das allergrößte Glück der allermeisten Menschen», ist allein unter dem Korrekturfaktor der *Theosophia deutsch* zu lesen: *Nur, wenn das allergrößte Glück der Tod ist.* In unserem fortwährenden physischen Sterben haben wir eigentlich nichts anderes als dauernde Welt-Einübung im Tod, ein blasses und entferntes Ebenbild dessen, was einmal in endgültiger Fassung geschehen muß. Wir spielen nur groß geschriebener MENSCH, indem wir sterben; nichts gehört uns an uns selber weniger als unsere Geburt und unser Tod, solange wir *ex Deo nascimur* und *in Christo morimur*. Unser im unendlichen Zuge von Toden und Geburten zum (heiligen) Geist werdender Körper, vor dem das historische Christentum mit zugehaltener Nase dasteht und den es mit dem Munde des Papstes Innozenz des Dritten *à la Baudelaire* besingt («unreine Erzeugung, ekelhafte Ernährung im Mutterleibe, Schlechtigkeit des Stoffs, aus dem der Mensch sich entwickelt, scheußlicher Gestank, Absonderung von Speichel, Urin und Kot»), eignet sich allmählich das Gebaren des Schöpfers an, zu Lebzeiten sterben und im Tod wiedergeboren werden zu können, damit die weltragende Frage: Was tut der Schöpfer? schon nicht mehr im Seufzen der Kreatur widerhülle, sondern im Donnerjauchzen der Seraphim.

Rudolf Steiner bittet seine Zuhörer, und weit über diese hinaus seine schon geborenen und noch nicht geborenen Leser, nur um das *eine* – ja, es wäre vielleicht unausweichlich, sich einmal in den Brennpunkt der fragenden Zumutung scharf einstel-

len zu lassen, worum *ein* Rudolf Steiner uns überhaupt zu bitten hätte? Die Antwort klingt uns von fast jeder Seite des von ihm Geschriebenen und Gesprochenen entgegen: Wir sind um nichts anderes gebeten denn um – gesunde Wahrnehmungskraft und gesunden Wahrheitssinn. Ich lese periphrastischer: Weder um eine strammstehende und verbrühende Verehrung mit schwerem Rosenkreuz am Halse werden wir also gebeten (Patentinhaberin: Tante *in Luzifero*), noch um eine vorlaute und sich *ex nihilo* brüstende Gelehrtheit (Patentinhaber: Onkel *in Ahrimani*), sondern lediglich um eine gekonnte Unvoreingenommenheit und Aufmerksamkeit. Die Anthroposophie ist ja keine Lehre, die mit gutem Sitzfleisch zu meistern ist, sondern die Welt-Offenbarung, der guter Mutterwitz mehr gälte als Geübtheiten rein universitären Paukens. Man ist sich im Alltäglichen doch darüber einig, daß die ganze Gelehrtheit dort eben zu nichts taugt, wo sich etwa das derbe Wort: «Da braucht man eben Köpfchen!», allein geltend macht. Nichts hindert mich nun daran, dieses Wort auch von dem Anthroposophischen gelten zu lassen. Also eben um «*anthroposophisches Köpfchen*» wird der Schüler der Anthroposophie vom anthroposophischen Lehrer gebeten, und nicht etwa um Speicherkapazität für allerlei Gelehrtheit oder um verbrühende Verehrung.

Soviel zur Vorbereitung des folgenden entscheidenden Satzes: Die ganze Karl Ballmer-Probe steht und fällt mit der Frage: Wer ist Rudolf Steiner?, die auch als: Was tut Rudolf Steiner? gelesen werden mag. Hier eben tritt die erwähnte Bitte des Schöpfers der Anthroposophie in ihr Recht, wie auch sein anderes wortwörtlich zu nehmendes Wort: «Wenn nur ein halber Mensch das aufnehmen wird, was ich zu geben habe, werde ich meine Mission erfüllt sehen.» Man mache doch einmal ernst mit diesem ungeheuerlichen Positivum! Statt daß man sich auf das draufgängerische Unternehmen einläßt, seinen anthroposophischen Lehrer einer karmischen Besichtigung zu unterziehen, auf das Glück hin, auch seiner eigenen anthroposophischen Halbwenigkeit ein warmes, historisch relevantes Plätzchen im Schatten des «*großen Eingeweihten*» zu verschaffen, trägt man der Bitte des Lehrers gebührend Rechnung, wenn man ihn goetheanistisch als *Urphänomen* versteht, folglich als etwas, dessen Erklärung sich mit dem Faktum seines *Erscheinens* selbst vollauf deckt. In Goethes Worten und ganz im Sinne der Ballmer-Probe heißt es dann: Man suche nur nichts hinter dem Phänomen Rudolf Steiner im Zeitabschnitt 1861–1925, er selber ist die Lehre.

Ich schlage nun das Buch «Geheimwissenschaft» oder die Aufsätze unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik» auf, und ich stelle die Frage: Was tut hier Rudolf Steiner? Die Frage gilt selbstverständlich vom ganzen Werk, dessen jedes Wort das Ganze ist und es nur von verschiedenen Seiten und situationsbedingten Zuhörerbedürftigkeiten her dosiert und repräsentiert. Mir kommt zunächst eine seltsame Konkretisierung der Frage in den Sinn, und zwar: Welchem *Genre* wären diese Bücher zuzurechnen? Über das ganze scheinbare Kuriosum meiner Antwort werde ich mir plötzlich klar – erst nach der Antwort selbst, die etwas überraschend zu klingen scheint: Der *Memoirenliteratur*. Hier erinnert sich nämlich einer seines eigenen Lebensganges, dessen abschließende (veröffentlicht abschließende) Kapitelüberschrift «Mein Lebensgang» das ganze Werk – und schon im landläufigen Sinne einer Biographie – nur auf das weltgeschichtliche Jahr 1907 bringt. Ein anderes Wort fällt mir, da ich in meiner urphänomenalen Stimmung alle mondänen wie hausbacken okkul-ten Denkfertigkeiten preisgebe, gar nicht ein. Es ist ja wirklich nichts zu machen, wenn die übrigen Memoirenschreiber mit ihrem Geburtsjahr anzufangen und etwa mit ihrer momentanen Gegenwart zu enden pflegen, während dieser eine seine Erinnerungen auf die Saturn-Zeit datiert und mit der Vulkan-Zeit unterbricht, da eben diese Zeitspanne *seine* Gegenwart ausmacht. Letzten Endes erinnert sich ein jeder ja nur dessen, woran er sich eben erinnern kann, und das Objekt der Erinnerungen gilt dann üblicherweise als eigenes Leben mit dem dazugehörigen eigenen Ich. Letzteres pflegt ja nur auf gewisse Ruf- und Eigennamen wie auch auf Berufsbeinamen zu hören, so daß, wenn beispielsweise Herr Professor Heinz Pilz mit seinem Namen und Titel angesprochen wird, der Anrede ein sicheres «Ich» entgegenklingt. Daß nun das Menschen-Ich auch bestimmte Erweiterungen zuläßt, nimmt man eben nur bis zu einem gewissen Grade an. Man vergißt dabei treuherzig, daß sich die Dehnbarkeit dieser als Ich geltenden Sprungfeder in keiner Weise nur auf unsere bürgerlichen Vorstellungsmöglichkeiten beschränkt, und daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die in keinem Konversationslexikon nachzuschlagen sind. Das christliche Abendland zeigt bestimmt keine Neigung, mit dem Worte: «*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*» einmal ernst zu machen; dieses Wort pflegt es nur für Sonntagspredigten zu reservieren und ihm jede persönliche Selbstempfehlungskraft abzuerkennen. Es war dem christlichen Abendlande immer nach dem Herzen, über die Unbegrenztheit des Ich bombastisch zu rasonnieren und sich gleichzeitig gegen

ein einziges konkretes Indizium dieser Unbegrenztheit tollwütig zu stemmen. Das Schweigekomplott gegen Rudolf Steiner muß doch einmal bei seinem rechten Namen genannt werden, wie unartig dieser Name – ich rede selbstverständlich vom *Schwachsinnskomplott* – auch immer klingen mag. Man entschieße sich aber einmal, den Atem anzuhalten und sich einer gesunden Schullogik hinzugeben! Wenn sich einer des ganzen Weltgeschehens erinnert, wie dieses im Buch «Geheimwissenschaft» erzählt wird, dann drängt sich unausbleiblich nur der folgende Schluß auf: Der Inhalt des Buches «Geheimwissenschaft» kommt dem Umfang des Gedächtnisses Rudolf Steiners gleich, wo sich das Welt-Ich seines eigenen Werdens entsinnt. Es schickt sich ganz einfach für das Ende des 20. Jahrhunderts, solche unmöglichen Sätze von sich zu geben, um dem Phänomen des Schöpfers der Anthroposophie einen entsprechenden Wahrheitssinn entgegenzubringen. Es ist alles in bester Ordnung, wenn so mancher Nüchterne dadurch in Harnisch gebracht wird; man verabschiedet sich von dem alten Hausrat der platonistisch-aristotelisch-kirchenväterlichen Tradition nicht so schnell und folgenlos, nach deren Rebus alles Göttliche körperlos, alles Körperliche aber gottlos ist. Dieser Wut-Test (etwa anhand des obigen unmöglichen Satzes), sprich: Die Karl Ballmer-Probe, wäre dann: Eine «*Ich sage dir, steh auf*»-Zumutung angesichts des irdischen Auferstehens des Christus-Bewußtseins. Nicht zu vergessen, daß der Christusgott in Palästina zwischen 30 und 33, also der Menschenkörper Gott, von den werten Christen völlig verkannt wurde, die es während der zwei sich christlich nennenden Jahrtausende fertigbrachten, die alten heidnischen Abgötter Plato und Aristoteles samt ihren körperlosen Ideen und ideenlosen Körpern unter christlicher Tarnung anzubeten. – Man wird übrigens nicht nur «*fremder*»-, sondern auch – und vielleicht noch heftiger – anthroposophischerseits in Harnisch gebracht. Es soll an anthroposophischen «*Platonikern*» und «*Aristotelikern*» von (bestenfalls) mittelalterlichem Schlag, also an berufenen Darbieterern des Karma der anthroposophischen Bewegung, nicht fehlen, die ständig auf der Hut sind, jede Tendenz zurechtzuweisen, in Rudolf Steiner mehr als nur *einen* großen Eingeweihten zu sehen. Das alte thomistische Gespenst – Wahrheit als *adaequatio rei et intellectus*, d. i. Abspiegelung von irgendetwas Realem – trübt noch, wenn auch mit einem Bein schon im Fossilienmuseum, die Durchsichtigkeit des Ereignisses *Rudolf Steiner*. Rudolf Steiner (so wird einmütig angenommen) war nur ein großer Eingeweihter, der seine Erkenntnisse aus der Akasha-Chronik herauslas. Also gegen das Zeugnis des Schöpfers der Anthroposophie, daß die Wahrheit keine Abspiegelung,

sondern ein *freies* Erzeugnis des Menscheingeistes ist, beharrt der eigensinnige Anhänger der Anthroposophie darauf, Rudolf Steiner sei des okkulten Lesens kundig gewesen und stehe als Dolmetscher in den Diensten der geistigen Welt. Das Buch «Geheimwissenschaft» soll dementsprechend nichts anderes als eine ordentliche Abschrift des unsichtbaren Originals sein, und wenn wir, die wir sonst okkult nicht bis drei zählen können, über einem Buch wie «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» hocken, dann können auch wir einmal in Akasha buchstabieren oder eine Aura sehen. Viel Erfolg. Daß Rudolf Steiner unter anderem auch ein großer Eingeweihter war, ist so wahr, wie wahr ist, daß sich etwa Georg Kantor im Einmaleins gut auskannte. Es würde aber sicherlich auf die Mathematiker keinen guten Eindruck machen, setzte sich einer der Kollegen in den Kopf, den Schöpfer der Mengenlehre auf so bizarre Weise zu empfehlen. Rudolf Steiner als Eingeweihter: Ja, sagt uns Karl Ballmer, er war es, aber nur «im Nebenberuf». Was nun Rudolf Steiners *Hauptberuf* betrifft, das läßt sich wohl am besten durch die Klärung des oben erwähnten anthroposophischen Vorurteils feststellen. Es wird also behauptet, im Buch «Geheimwissenschaft» oder auch «Aus der Akasha-Chronik» ereigne sich nicht ein *freies* Erzeugnis des Geistes aus der Kraft der eigenen Erinnerung, sondern ein tüchtig telepathisches Belauschen und Belauern eines fremden Gedächtnisses. Akasha will heißen: Weltgedächtnis. Ich nehme mir die Freiheit, meinen gesunden Menschenverstand zu einer Entseuchungsanlage gegen allerlei idealistisch-spiritualistisch-spiritistische Mikroben auszustatten und das in Frage stehende Thema im Freien weiterzubehandeln. Meine Logik entspricht der Strenge eines Lehrbuches der Logik. Damit Zahnschmerz geschehen kann (so etwa würde ich dem Thema beikommen), muß der Zahnschmerz in einem konkreten Zahn lokalisiert werden. Ein Zahnschmerz ohne Zahn ziemte sich eher für eine neokantianistische Mundhöhle und würde bei jedem Zahnarzt entschiedenen Protest auslösen. Ich schließe nun vom Zahnschmerz auf das Weltgedächtnis. Es geht über meinen Mutterwitz, mir ein Weltgedächtnis zu denken, ohne daß es in einem konkreten Menschengedächtnis lokalisiert wäre. Fehlt dieses letztere, wird das erstere zum Weltvergessen, gesetzt, das Gedächtnis bedürfe doch eines Sich-Erinnernden, ohne dessen Erinnerungskraft es eben der Vergessenheit anheimfällt. Die liberalistische Schablone eines auf der transzendenten Leinwand lesenden Eingeweihten, der ja nur ein Mensch «*wie du und ich*» ist, allerdings ein viel entwickelterer, hält keiner Kritik stand und ist als tote Last der heidnisch-theistischen Vergangenheit über Bord zu werfen. Man sei am Ende des Jahrtau-

sends doch so sachkundig, die Beisetzung dieser Vergangenheit bereits einem *Max Stirner* zuzuerkennen. Es geschah einmal im christlichen Abendlande, daß sich die werten Christen daran gewöhnt hatten, den Maßstab und die Möglichkeit ihres Christseins nicht nach den *objektiven* Zumutungen des gegenwärtig wirkenden Christus-Impulses zu messen, sondern nach dem Ausmaß ihrer eigenen aufgewärmten Gefühle und Vorstellungen. Man pflegte sich nämlich allein mit *seinem* christlichen Bekenntnis abzufinden, etwa nach dem Modell: *So stehe ich zu Christus*, und man gab sich keine Mühe, mit der Frage einmal ernst zu machen, *wie der Christus selbst dazu stehen könnte?* Es wäre dann gar nicht auszuschließen, daß sich das ausgesprochen *negative* Stehen eines Abtrünnigen als viel *christlicher* erwiese und dem Christusgott mehr Freude brächte als manches höchstpersönlich beglaubigte und sich an sich selbst ergötzende christliche Positivum. – – Was will uns der Stirner-Skandal sagen? Man höre einmal die Antwort aus dem Munde Rudolf Steiners:

«Erst *Max Stirner* hat in seinem 1844 erschienenen Buche „Der Einzige und sein Eigentum» in radikaler Weise von dem Ich gefordert, es sollte endlich einsehen, daß es alle Wesen, die es im Laufe der Zeit über sich gesetzt hat, aus seinem eigenen Leibe geschnitten und als Götzen in die Außenwelt versetzt hat. Jeder Gott, jede allgemeine Weltvernunft ist ein Ebenbild des Ich und hat keine anderen Eigenschaften als das menschliche Ich. Und auch der Begriff des allgemeinen Ich ist aus dem ganz individuellen Ich jedes Einzelnen herausgeschält.

Stirner fordert den Menschen auf, alles Allgemeine von sich abzuwerfen und sich zu gestehen, daß er ein *Einzelner* ist. (...) Das einzelne Ich im Sinne Stirners soll man nicht durch einen Gedanken, eine Idee definieren wollen. Denn Ideen sind etwas Allgemeines; und durch eine solche Definition würde somit der Einzelne – wenigstens logisch – sofort wieder einem Allgemeinen untergeordnet. (...) Der Weg, auf dem Stirner zu seiner Anschauung des Einzelnen gelangt ist, kann als universale Kritik aller das Ich unterdrückenden allgemeinen Mächte bezeichnet werden. (...) In dem er alle diese Mächte zerstört, richtet Stirner auf den Trümmern die Souveränität des Einzelnen auf.»

Die zweieinhalbtausendjährige Herabwürdigung des *konkreten Menschen* um Gottes willen explodiert also in Stirner mit einer Revolution, der gegenüber alle vom Abendland je erlebten Revolutionen als Lappalien erscheinen. Bezeichnend ist, daß

das letzte Steinchen, das diese Lawine ins Rollen brachte, Hegels Philosophie war mit ihrer absoluten Diktatur der Weltidee über die zur Marionette entarteten Menschen; ebenso bezeichnend ist, daß der Sturz der Hegelschen (im Grunde der ganzen heidnisch-christlichen) Selbstherrschaft der Idee in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts fällt und gleichzeitig in zwei revolutionären Ereignissen detoniert: in Stirners «Der Einzige und sein Eigentum» (1844) und im Marx-Engelsschen «Kommunistischen Manifest» (1848). Es ist peinlich, die in beiden Büchern ausbrechende Revolution zu vergleichen. Wie ein bürgerliches Gebrumm resoniert die ganze Tobsucht des «Manifestes» gegenüber dem weltstürzenden Schwung der Radikalität des «Einzigen». Marx, der verspätete, umgestülpte Neoplatoniker, ein seines Amtes enthobener Geistlicher auf der Suche nach einer neuen Herde, geifert vor Ressentiment, indem er den Weltbrand heraufbeschwört, wo die eine Abstraktheit vernichtet werden müsse, damit die andere ans Ruder komme. Es lugt in Marx hinter der revolutionären Gestik das alte bürgerliche, allzubürgerliche Gebaren hervor: «*Ihr habt es satt, zu zechen! Wir andern sind nun am Zuge!*» – Stirner, der eigentliche Revolutionär, legt alles bloß, mit einer Folgerichtigkeit, bei der einem das Blut in den Adern vor Entsetzen gerinnt; Gott, Moral, Seele, Geschichte, Staat, Gesellschaft, alle geschriebenen wie ungeschriebenen Werte werden hier rücksichtslos abgebucht. Selbst «*der*» Mensch, um dessentwillen das ganze Gemetzel arrangiert worden sein sollte, platzt hier wie eine Seifenblase. Was ist «*der*» Mensch? Das alte Befremden eines Joseph de Maistre – «Ich habe zeit meines Lebens Franzosen, Engländer, Deutsche gesehen. Dank Montesquieu weiß ich, daß es auch Perser gibt. Nur dem Menschen bin ich nie begegnet» – spitzt sich in Stirner auf ein unmögliches *solus ipse* zu. Der Mensch kann, so Stirner, nur der Einzige sein, ja nicht einmal *der* Einzige, sondern *ein* Einziger alias Johann Caspar Schmidt, als Sohn eines Flötenmachers in Bayreuth geboren und, um auch diese letzte Nabelschnur der Tradition zu zerschneiden, in *Max Stirner* umerschaffen. Versteht sich, daß das Eigentum dieses Einzigen nicht mehr und nicht weniger, ja eben nicht weniger als die *Welt* sein konnte. Der Streit um den Weltenlenker erfuhr solcherart eine unerhörte Lösung.

Es blieb die Frage der Bekleidung des Amtes. Der Zusammenbruch aller Präkandidaten (von Stirner selbst bis zu Nietzsche) bezeugte aber keineswegs den Bankrott der Sache selbst und fiel in keiner Weise in psychiatrische Zuständigkeit, wie sich allerlei konservative Behüter der abgelaufenen Geisteskonserven zu erklären übereil-

ten. Die alte Welt war zerschlagen, so daß sich die Weltordnung als Weltvakanz erwies, und das einzige, worum es sich noch handeln konnte, die Frage war: Wer ist es, der sich die Freiheit und das Recht nehmen wird, das Weltamt anzutreten?

Ich zitiere nun einen Passus aus dem «Ausblick» der ersten Auflage der «Rätsel der Philosophie» («Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert»), also einen mit 1900 datierten Text Rudolf Steiners. Es steht zu hoffen, daß sich Ohren finden lassen, die, einmal nach der Stimmgabel Max Stirner gestimmt, hören werden, was in den folgenden Sätzen zu hören ist:

«Wenn ich mit meinen Gedanken die Dinge durchdringe, so füge ich ein seinem Wesen nach in mir Erlebtes zu den Dingen hinzu. Das Wesen der Dinge kommt mir nicht aus ihnen, sondern ich füge es zu ihnen hinzu. Ich erschaffe eine Ideenwelt, die mir als das Wesen der Dinge gilt. Die Dinge erhalten durch mich ihr Wesen. Es ist also unmöglich, nach dem Wesen des Seins zu fragen. Im Erkennen der Ideen enthüllt sich mir gar nichts, was in den Dingen einen Bestand hat. Die Ideenwelt ist mein Erlebnis. Sie ist in keiner anderen Form vorhanden als in der von mir erlebten.»

Es werden dringend Experten gesucht zur sofortigen Klärung dieser Sätze, solange unter Anthroposophen noch immer keine Neigung besteht, zur Kenntnis zu nehmen, in wessen Saft sie eigentlich schmoren. Man erkundige sich als Unwissender bei den Wissenden, wessen Mundes Worte diese Worte sein müssen. Ein Bonaventura, ein Siger von Brabant, ein Pater Malebranche, ein Bischof Berkeley, ein Hegel, ja der uns schon bekannte Pfarrer Gogarten seien hier ergebenst gefragt, WER die Sprache spricht, die in den folgenden Sätzen gesprochen wird: «ICH erschaffe eine Ideenwelt, die MIR als das Wesen der Dinge gilt. Die Dinge erhalten durch MICH ihr Wesen.»? Zwecks Verstärkung unserer Bestürzung bringen wir diese Sätze in Zusammenhang mit der «Erkenntnistheoretischen Schlußbetrachtung» zu «Wahrheit und Wissenschaft», wo der völlige Bankrott sowohl des altthomistischen *Seins* als auch des deutschidealistischen *Ich* erklärt wird («Nach unseren Auseinandersetzungen muß der *Dogmatismus* sein „Ding an sich“, der *subjektive Idealismus* sein „Ich“ als Urprinzip fallen lassen...»). Wenn es aber so ist, dann dürfen die obigen Sätze nicht einem fichteanischen Ich gutgeschrieben werden, sondern sie müssen als Verkündigung *eines konkreten Menschen* (des *Einzigsten*) gelten. Ja, was sollte mich nun

daran hindern, die darauf folgenden Sätze: «Die Ideenwelt ist MEIN Erlebnis. Sie ist in KEINER anderen Form vorhanden als in der von MIR erlebten», mit gleichwertigen Wortänderungen zu lesen, also etwa so: «Die Akasha-Chronik ist MEIN Gedächtnis. Sie ist in KEINER anderen Form vorhanden als in der von MIR erinnerten.» Es steht mir frei, auch andere Vertauschungen zu wagen, etwa anstelle der «Ideenwelt» die «geistige Welt» zu setzen. Vielleicht gelingt es mir durch diese letzte Vertauschung doch, vor einer höchst durchsichtigen Stelle aus der am 10. Januar 1925 geschriebenen Vorrede zur «Geheimwissenschaft» nicht wie verbrüht zurückzuschrecken, sondern sie so durchsichtig zu lesen, wie sie geschrieben ist: «Deshalb entschloß ich mich», sagt hier Rudolf Steiner, «die „Theosophie“ mit dem Inhalte erscheinen zu lassen, den ich als DAS WESEN IM LEBEN EINES EINZELNEN MENSCHEN erschaut hatte». Mir bliebe dann nichts anderes übrig, als mich allen Ernstes zu fragen: Wie viele Anthroposophen, von der Zahl derer, die anthroposophische Bücher schreiben und anthroposophische Vorträge halten, wie auch derer, die diese Bücher und Vorträge lesen und hören, geistesgegenwärtig genug wären, diese schwerste und im Grunde allein entscheidende Prüfung im Weltfach *Anthroposophie* zu bestehen, wie sie ein Karl Ballmer bestanden hat?

\* \* \*

Ballmer stellt den unglaublichen, wenn auch einzig gebührenden Fall dessen dar, wie man anthroposophisch schöpferisch sein kann. Ein Geschöpf Rudolf Steiners, hat er sich bis zum Schöpfer entwickelt. Ballmers Anthroposophie ist keine Abspiegelung derjenigen Rudolf Steiners, sondern ein erstaunliches Phantasieprodukt von ihm selbst, die Verkündigung *seiner* einzigartigen Individualität. Der Stirner-Skandal setzt sich in Ballmer fort und in eine unerhörte Metamorphose um. Der Verfasser von «Der Einzige und sein Eigentum» sagt sich hier überraschenderweise von seinem Ich los und läßt sich – zur Vermeidung der konsequenten Selbstvernichtung – dankbar von dem Anderen Ich denken, dem ersten Ich, das nicht *das* Ich, sondern *der* Ich zu nennen ist. Ballmers Motto: «Nicht ich, sondern R. St. in mir», das heute noch immer eines einmütigen Anathems sowohl kirchlicher- als auch anthroposophischerseits für würdig erachtet würde, wird bald als ein *christlichstes* Wort von seiten derer wiedererkannt werden, die sich selbst schöpferisch genug wissen werden, ein Buch wie die

«Philosophie der Freiheit» als Erschaffung und Erlösung des Christus-Bewußtseins und ein Buch wie die «Theosophie» als gegenwärtiges Christus-Wirken erkennen zu dürfen. Folgende Ballmerschen Sätze besagen mächtig nicht nur die ersten Manifestationen der im Christus-Bewußtsein kommenden Anthroposophie, sondern auch einen konkreten Bewußtseinszustand, in dem der Christus-Erlöser Steiner selbst seine Erlösung bejubelt:

«Der Schüler der Geisteswissenschaft verzichtet auf die Zumutung Brentanos, der kapitalistische Besitzer einer Ich-Substanz zu sein. Eine „Seele“ kann sich der Schüler der Geisteswissenschaft nicht mit den Denkmitteln des Aristoteles vorstellen. Er findet, der Heide Aristoteles rede irre über die Seele (Zykl. 45, 2, 21). Der Schüler der Anthroposophie findet sich damit ab, daß er zunächst von seinem wahren Ich nicht mehr weiß als von seinem Tode. Er kann die Vorstellungen „Seele“ und „Ich“ nur wagen, indem er die Auferstehung eines Gekreuzigten glaubt; Seele und auferstehender Leib sind ihm das gleiche. Er kann sich nicht erlauben, im Stil „christlicher Philosophie“ unter Seele eine Naturtatsache zu verstehen. Seine Resignation befindet sich dabei in bester Übereinstimmung mit der echten, sich selbst verstehenden Naturforschung, die nirgends auf eine Naturtatsache „Seele“ gestoßen ist. Die streng *wissenschaftliche* Hoffnung, über „Seele“ nicht mythologisch, sondern *wissenschaftlich* sprechen zu können, heißt dem Schüler der Geisteswissenschaft: Christus-Impuls. Wenn ich *wissend* so etwas wie „Ich“ ergreifen und verstehen will, dann brüte ich nicht in meinem Innern, ich verzichte darauf, ein Schieber im Innern zu sein, sondern ich fasse den Entschluß, in den Mitteilungen der geistigen Welt (= Anthroposophie), die ich nicht „glaube“, sondern *denke*, geistig Substanzielles *wahrzunehmen*. Das ist genau das Gegenteil der Brentanoschen arrogant illusionären Wahrnehmung der *eigenen* psychischen Zustände. Der technische Ausdruck der Anthroposophie zur Bezeichnung des *Objektes* meiner Wahrnehmung von substanziellem „Ich“ heißt: die Erscheinung des Christus in seinem Ätherleibe seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Das Wahrgenommene ist die notwendige Ursache, zu der solche Menschen, die *wissend* mit Sinn zu sich „Ich“ sagen wollen, *in Freiheit* die Wirkung sein können. Denn die Ursache wirkt nur, wenn Menschen die Wirkung *wollen*. Indem der Schüler der Geisteswissenschaft zu sich „Ich“ sagt, kann er nicht ein Privateigentum meinen; sein „Ich“, das ihm eingewirkt wird, ist von vornherein und prinzipiell eine gesellschaftlich-soziale Angelegenheit.»

Ja eben, eine *gesellschaftlich-soziale* Angelegenheit. Ich stelle nun die für die ganze Ballmer-Probe entscheidende Frage: Wie konnte es dazu kommen, daß der Mensch, der das geschrieben hat, was wir soeben gelesen haben, nicht nur auf den offiziell-anthroposophischen Index geriet, sondern auch dermaßen massiv verschwiegen wurde, daß sein Name bis heute fast niemandem etwas sagt, mit Ausnahme der wenigen Anthroposophen der älteren Generation, die beim bloßen Erwähnen dieses Namens schon beinahe reflexartig zu reagieren pflegen: «Ah, Ballmer! Der war aber ein kranker Mann!»? – – Die Antwort kommt mir unverzüglich: So hätte es sich eben einer rein *bürgerlichen* Atmosphäre geziemt. Möge sich jeder dabei denken, was ihm beliebt, aber die Geschichte der anthroposophischen Gesellschaft nach dem Weggang Rudolf Steiners vom physischen Plan ist die einer konsequenten und immer deutlicheren *Verbürgerlichung*, wo sich die einzigartigste *Erkenntnisgemeinschaft* der Weihnachtstagung in das Karma der sonstigen *Glaubens-* oder *Konventionsgesellschaften* fügt. Man entsinne sich nur dessen, was hier verbürgerlicht wird, und man gibt sich dann Rechenschaft über das Geschehene. *Anthroposophie* ist keine Bekenntnissache, zu der wir uns frei entschließen oder auch nicht entschließen können, um dann, wenn wir uns dazu entschlossen haben, die Sache für erledigt zu halten und uns um das nächste zu kümmern. *Anthroposophie* ist *Weltangelegenheit*, für die kein geringerer sorgt als der Herr des Karma, dem das private Faktum unseres Bekennens oder Nicht-Bekennens höchst gleichgültig sein mag, solange wir entscheidenden Wert eben auf *unsere Person* legen. *Anthroposophie* ist *Christus-Offenbarung* und – als solche – *Erschaffung des Christentums*; man berücksichtige einmal einen Vortrag wie den Londoner Vortrag vom 2. Mai 1913, um sich der ganzen schwindelerregenden Ernsthaftigkeit seines eigenen Anthroposoph-Seins oder Anthroposoph-sein-Wollens bewußt zu werden. Der erschütternde Tenor dieses Vortrags: Die Auferstehung des Christus-Bewußtseins im Irdischen. Was sich im ersten Jahrhundert *einmalig* vollzog: der Tod im Physischen und die Auferstehung im Physisch-Geistigen, kommt uns jetzt als der Tod (das Auslöschen des Christus-Bewußtseins) im Geistigen und das Auferstehen im Irdischen, in *unserem* Bewußtsein. Wir sind als Anthroposophen *Urchristen*, mit dem entscheidenden Unterschied zum historischen Urchristentum, daß das Pfingstereignis, das uns damals als *Gnade* von oben entgegenkam, jetzt nur als *unsere Erkenntnis* vom Irdischen aus dem ganzen Kosmos entgentritt. *Christus will in uns Denker werden*, und im Lichte dieses

Christus-Willens platzen alle Werte der christlichen Welt, die sich noch immer an altes museales Geistesgut klammern, in der vergeblichen Illusion, ihre Agonie noch um wenige Augenblicke hinauszögern zu können. In dem Moment, wo wir uns dieses in uns wirkenden und uns erst erschaffenden Weltwillens bewußt werden, verwandelt sich die ganze Kultur von zwei Jahrtausenden des historischen Christentums, die sich nur als Denkmal ihrer selbst kennen will, in einen Greuel der Verwüstung, dem das alte Wort noch immer aufs neue gilt: «Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen». Durch Ballmers Diktum: «Indem der Schüler der Geisteswissenschaft zu sich „Ich“ sagt, kann er nicht ein Privateigentum meinen», leuchtet das ganze Mysterium des *Wesens Anthroposophia* durch: Das Christus-Ich, als das Welt-Ich, kommt uns *universell* entgegen, um in uns, kraft unseres Erkennens («Wissenschaft der Freiheit») *individuell* zu werden («Wirklichkeit der Freiheit»). Anthroposoph-Sein heißt deswegen: Nicht mein philosophisch wie alltäglich falliertes Ich, das sich unter allen Umständen in die alte Geschichte fügt, Gedichte schreibt oder Geschäfte führt, kommt fortan in Betracht, sondern das Christus-Ich der Welt, das ich mir als *Ursache* meiner selbst (meines Selbst) erst dann entgegenkommen lasse, wenn ich seine Wirkung als meine gegenwärtige Existenz wissend *will*. Die entsetzliche Entartung dieses frei zu bejahenden (weil im Auftrag des Herrn des Karma wirkenden) Karma setzt dann ein, wenn ich die Bekanntschaft der Anthroposophie mache, ohne mein bürgerliches Gebaren preisgeben zu wollen. Dann bekenne ich mich (mit besonderem Nachdruck auf mein Ich) zur Anthroposophie, so gut wie sich mein Nachbar (mit gleichem Nachdruck auf sein Ich) zum Marxismus oder meinerwegen zur Psychoanalyse bekennt, und unsere einzige Sorge wäre dann nur, das ganze Bukett aller möglichen Bekenntnisse tolerant gegenseitig zu respektieren. Ich gehe dabei von der Unverletzlichkeits-Präsumtion des fremden Ich aus, die mir als die höchste Instanz meines moralischen Handelns gilt. Ich merke aber nicht, daß diese Klausel nichts anderes besagt als die Übertragung des alten heilig-bürgerlichen *Habeas corpus* auf das Geistige, wo sich die Freiheit im Sinne der «Philosophie der Freiheit» nur als englisch gesteuertes *establishment of liberty* geltend machen kann. Als einziges Erfolgskriterium gilt dann das Inkraftsetzen und reibungslose Funktionieren des ganzen anthroposophischen *contrat social*, sprich: der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft: Buchindustrie, Periodika, Vorträge, Wochenendseminare, Eurythmieaufführungen, Pharmazie, Landwirtschaft usw. usf., so daß es möglich wird, die eigene Tätigkeit von Jahr zu Jahr mit den anderen allgemeingesellschaftlichen Initiativen zu

vergleichen, im Hinblick etwa auf folgendes optimistisches Endergebnis: Hier laufen «wir» dem Roten Kreuz den Rang ab, dort aber stehen «wir» ihm noch nach. Viel Glück!

Versteht sich, daß auf einer solchen Rennbahn einem *Karl Ballmer* nichts zuteil werden kann denn als ein verdrießliches Hindernis zu gelten und so schnell wie nur möglich beseitigt zu werden.

Die Frage ist nun: Nur einem Karl Ballmer? Wie steht es, ja, mit – *Rudolf Steiner*? Man bedürfte keiner tatsächlichen Bestätigung, um allein auf Grund der Sachlage *a priori* darauf zu schließen, daß als allererstes Hindernis einer so entarteten anthroposophischen Bewegung kein geringerer als ihr Bewegter selbst gelten müßte. An Tatsächlichem soll es indessen nicht fehlen. Man berücksichtige nur die in anthroposophischen Kreisen von Tag zu Tag zunehmende Tendenz, Rudolf Steiner den «Nimbus» zu nehmen und ihn als «*unsereinen*» zu behandeln, um des schändlichen Bankrotts einer Gesellschaft der Bewegten gewahr zu werden, in die der Bewegter einst wie in sein physisches Grab eingetreten ist. Rudolf Steiner (so klingt es uns von überall her entgegen) soll hier und da fehlgegangen sein; er sei ja letzten Endes auch ein Produkt seiner Zeit gewesen. Wir erweisen ihm (so klingt es weiter) nur einen Dienst, wenn wir ihn dadurch *vermenschlichen*, daß wir ihm das allzumenschliche Recht nicht aberkennen, von Zeit zu Zeit zu entgleisen und in der Tinte zu sitzen. – Und siehe da, da nimmt es sich ein anthroposophisches Geschöpf heraus, indem es die erste Auflage der «Philosophie der Freiheit» mit der zweiten vergleicht, vom *Konformismus* des Verfassers zu reden, während ein anderes schon so hoch hinauswill, daß es sich – allen Schutzpatronen des guten Geschmacks und der Zurechnungsfähigkeit zuwider – das Recht anmaßt, für Rudolf Steiner (für gewisse Äußerungen Rudolf Steiners) vor der ganzen Menschheit um Verzeihung zu bitten. – – Offensichtlich haben die forschen, sich zur Anthroposophie bekennenden Federgewandten nichts von der alten Parabel «*motorische Nerven*» dazugelernt; sie wähnen noch immer, den Schöpfer der Anthroposophie *in sich* hinterlegt zu haben, als ein weiteres Geistdepositum ihres privateigentümlichen Ich (welches Depositum ja unter Umständen auch pleite gehen kann), und sie ahnen eben nicht, daß es gerade sie selbst sind, die *in ihm*, samt ihren *bills of rights* und sonstigem Unfug, nicht nur hinterlegt, sondern erst ermöglicht werden, ja *zu ihm selbst* (zwar ahnungslos, doch unaus-

weichlich) werden, damit das einmalige Diktum: «Ein jegliches Wesen [d. h. auch ein sich zur Anthroposophie bekenndendes Wesen] entwickelt sich vom Geschöpf zum Schöpfer [der Anthroposophie]» erfüllt wird.

Es erhielt sich ein Briefentwurf Karl Ballmers an Johanna Mücke vom 12. Oktober 1932 bezüglich des Sachverhaltes im Rudolf Steiner-Archiv in Dornach. Ein Passus aus diesem Brief sei hier zitiert, damit wir es dann dabei bewenden lassen können:

«Die Inventarisierung und systematische Ordnung des hintersten von Rudolf Steiner beschriebenen Fetzens Papier scheint mir eine ganz selbstverständliche *Pflicht*, und die Versäumnis dieser Pflicht wird für die Beteiligten nicht leicht zu tragen sein. Ich darf Ihren eigenen Satz [Fräulein Mücke warf Ballmer vor, aus jeder Mücke einen Elefanten zu machen. – K. S.], mit verändertem Subjekt, zitieren: „Ich gehe von Tatsachen aus und veranlasse nicht aus Nichtkenntnis der Dinge Ratschläge und Maßnahmen, denen keine Realität zu Grunde liegt.“ Ich könnte auch das „wir“ Ihres Satzes stehen lassen, und das „wir“ hieße dann völlig sinngemäß: Rudolf Steiner und Ballmer.»

Im Schlußsatz des Briefes, den jeder von uns auf sich münzen möge, heißt es dann: «Ich hoffe mich deutlich ausgesprochen zu haben und begrüße Sie, in Respekt vor dem Herrn des Karma.»

Mir kommt zu guter Letzt eine knappe Formel in den Sinn, auf die sich das ganze Änigma Karl Ballmer entweder zusammendrücken oder eben ausdehnen läßt – diese Formel lautet: ER HAT RUDOLF STEINER VERSTANDEN. Berücksichtigt man nun (im Lichte der obigen Ausführungen), WEM dieser Satz eigentlich gilt; entsinnt man sich zugleich des oben zitierten Wortes Rudolf Steiners, daß er seine Mission erfüllt sähe, wenn nur ein halber Mensch das aufnähme, was er zu geben hat, dann erst wird man einsehen, welche Bedeutung dieser zunächst so bescheiden klingenden Formel beizumessen ist. Dem erschütternden Positivum des Schöpfers der Anthroposophie, der bereit war, *seine* Sache allen Ernstes und ohne Übertreibung auf *einen halben Menschen* zu setzen – angesichts der durch und durch Vollmensch spielenden Viertel-, Achtel- und Infinitesimalmenschen, fiel unerwartet zu, so reichlich zurückerstattet zu werden. Ein halber Mensch soll im strengen Sinne des Verfassers von «Wahrheit

und Wissenschaft» heißen: Eine nicht durch Erkenntnis zum Vollmenschen gewordene Hälfte der Wirklichkeit Mensch. Im *Vollmenschen* Karl Ballmer gelangt die Mission Rudolf Steiners zu ihrer Erfüllung. Wohlgedenkt, ich sage nicht etwa: *Nur* in Karl Ballmer, was so undankbar wie auch falsch wäre – im Angesicht der wenigen anderen Schüler Rudolf Steiners, darunter zuallererst *Carl Ungers*, dessen hier nicht anders gedacht werde als in den unvergeßlichen Worten Karl Ballmers: «Es kann in uns immer wieder die Versuchung aufsteigen, gegen den Herrn des Karma aufzumucken; doch wenn wir alt genug sind, werden wir uns schließlich dabei beruhigen, daß so im Jahre 1909 sich das Nebeneinander von Carl Unger und R. St. ereignete» – ja darunter immer wieder zuallererst des naturkatastrophal genialen *Andrej Belyj*, der das Wunder des «Fünften Evangeliums» so ausnehmend und für Steiner selbst überraschend verstanden und individuell erschaffen hat, als hätte ihn das Karma eigens nach Kristiania (Oktober 1913) gebracht, damit auch dieses Akasha-Evangelium nicht ohne seinen Evangelisten bleibe. – Ich sage also nicht: *Nur* in Karl Ballmer, ich sage bloß: *So wie* in Karl Ballmer. Nämlich: So vollständig, allseitig, monumental, wie in Karl Ballmer, wurde Rudolf Steiner von kaum jemandem sonst verstanden.

Ja, was hieße denn das Wort «*verstanden*», dort, wo das zu Verstehende Anthroposophie heißt? Die weitgehenden und schon unheimlichen Perspektiven dieser Frage, wie sie einen etwa in «Marginalien 1 und 2» heimsuchen – schon von der ersten Seite an (der Leser wird das am Ende dieses Bandes nachprüfen können), wo anhand des anthroposophischen Verstehens der Wirksamkeit unserer Sinne die unglaubliche Evidenz behauptet wird, daß der sehend wahrgenommene Löwe *stofflich* ganz und gar in den Sinnesvorgang eingeht –, diese Perspektiven (in deren Licht unser Verständnis Rudolf Steiners nicht nur eine harmlos-semantiche Aneignung des von ihm Geschriebenen oder Gesagten voraussetzt, sondern auch eine konkrete *Einverleibung* von Rudolf Steiners *Geisteskörper*) lasse ich bis auf weiteres beiseite und begnüge mich mit gesundlogischen Evidenzen. Mein Ausgangspunkt spitzt sich auf den Satz zu: Ich verstehe die Anthroposophie, die Rudolf Steiner ist. Wenn ich sie nun wirklich verstehe, dann nur deswegen, weil ich im Akt meines Verstehens sie werde. Ich bin als Verstehender wesensgleich dem Doktor Rudolf Steiner, was bedeutet: Er, der sich sonst immerfort totschrägt, damit ich Ahnungsloser lebe, kommt in mir als Verstehendem zum Leben, während ich (als Verstehender) in ihm sterbe.

Beachte ich dabei, daß das, was ich heute (1994) von ihm zu verstehen habe, keine in Buchform gegossene Lehre ist, sondern nur (hie und da in ganz Europa binnen eines Vierteljahrhunderts aus den Bedürfnissen konkreter Situationen heraus und gemäß diesen Situationen) sorgfältig dosierte und schonend ausgesprochene Worte, dann bringt mich mein Problem als Verstehenden auf einen höchst gefährlichen Punkt, der dem Okkultisten unter der Bezeichnung *Luftprobe* bekannt ist. Ich befinde mich nämlich in einer Situation, die, insofern sie den in den Vorträgen angesprochenen Situationen gegenüber heterogen ist, den Gegenstand meines Verstehens selbst in Frage stellt. Denn was verstehe ich eigentlich, wenn ich aus dem Jahr 1994 heraus Nachschriften von Vorträgen lese, die seit Anfang des Jahrhunderts etwa in Berlin, Hannover, Hamburg, Kassel, Basel, Dornach oder Norrköping gehalten wurden? Wo also nicht das Ich des Vortragenden zu den Ichen der Hörenden sprach und sie lehrte, sondern wo sich dieses einmalige Ich in den Ichen der Hörenden fortwährend totschlug, damit die armen Seelen aus dem Können dieses Todes ihre Schicksale nicht mehr der Gutenbergschen Druckerpresse verdanken, sondern direkt im Buche des Lebens lesen können.

Seltsame Situation eines Verstehens-Aktes, dem ein Objekt des Verstehens fehlt! Die alte Gewohnheit (so bequem und human sie auch sein mag), die Vortragsnachschriften Rudolf Steiners für so etwas wie aus dem Stegreif gesprochene Bücher mit einer in ihnen gespeicherten allgemeinen Weisheit zu halten, muß ich preisgeben, damit die erbärmliche Versuchung vermieden werden kann, zu behaupten, Rudolf Steiner habe sich ab und zu widersprochen («Na, überprüfen Sie doch selber mal, in GA 156 steht das und das, während er in GA 165 ganz was anderes sagt!», ruft von Zeit zu Zeit so mancher Anthroposoph aus, der ja bloß darauf brennt, seinen Abstand zu dem Lehrer derart human zu verkürzen). So wird man, paff!, zum Kritiker Rudolf Steiners, wobei man sich keine Rechenschaft darüber ablegt oder ablegen will, daß der ganze Humbug von Rudolf Steiner selbst vorhergesehen und vorsorglich durch ein saftig-allopathisches Wort Luthers unschädlich gemacht worden ist. Man sei nun als Kritiker Rudolf Steiners, der ihn der Widersprüche überführt zu haben meint, doch bitte so gut, dieses von Rudolf Steiner (in GA 177) – zwar wie immer aus einer ganz konkreten Situation heraus, aber diesmal, scheint es, wohl auch allgemeingültig – zitierte Wort Luthers zur Kenntnis zu nehmen: «Es kann jemand zum Beispiel auftreten und eine ganze Menge schreiben über Widersprüche, die ich

verbrochen haben soll in meinen verschiedenen Schriften und über allerlei andere Dinge. Man könnte heute zwar daran erinnern, daß *Luther* eine ganze Menge, nicht ein paar Dutzend, sondern Hunderte und Hunderte von Widersprüchen nachgewiesen worden sind. Er hat darauf nur geantwortet: Die Esel reden von Widersprüchen in meinen Schriften. Wenn sie sich nur einmal die Mühe gäben, eines von den Dingen, das den andern zu widersprechen scheint, begreifen zu wollen!»

Diese (alte aristotelisch-thomistische) Gewohnheit, dem Akt des Verstehens ein sicheres Objekt des Verstehens voranzuschicken (dessen historischer Name das *Sein* ist), lege ich also ab, wenn ich meinem Verstehen selbst treu bleiben will. Damit aber finde ich mich vor das unheimliche Paradoxon gestellt, das zunächst fast nach einer Ungereimtheit riecht: Ich verstehe etwas, das es nicht gibt. Um nun das offensichtlich Absurde dieses untröstlichen Satzes loszuwerden, berücksichtige ich vor allem die Folge, in der er mir erscheint. Der Satz lautet nämlich nicht: Es gibt etwas nicht, was ich verstehe, sondern umgekehrt: Erst verstehe ich etwas, und dann besinne ich mich plötzlich darauf, daß es dieses etwas eben nicht gibt. Ja was verstehe ich denn dann? Antwort: Was ich selber momentan, geistes-gegenwärtig erschaffe. Logisch hieße das: Zuerst kreierte ich mir das Objekt des Verstehens und dann verstehe ich es. Im unmittelbaren Erleben des Aktes des Verstehens geschieht dies gleichzeitig.

Kein Sein. So geht mir ein Licht über den Sinn dessen auf, was in Rudolf Steiners Satz angesprochen wird: «Es ist also unmöglich», sagt Rudolf Steiner, «nach dem Wesen des Seins zu fragen». Ich lese: Da, wo das Wesen des Seins *individuell erscheint*, fragt nur der Ahnungslose – angesichts des Wesens des Seins – nach dem Wesen des Seins. Pilatus, der verstockte Aristoteliker, gab dem Denken des Abendlandes den Ton an, als er die Wahrheit selbst im Beisein der Wahrheit nach dem Wesen der Wahrheit fragte. Zweitausendjähriges Schweigen der Wahrheit, die sich nicht nur in Heiligen, sondern auch in *Erkenntnistheoretikern* wissen wollte, folgte darauf. Jetzt will die Wahrheit *gedacht* werden können (im Auftrag des 1274 in Fossanova sterbenden Thomas und des sich 1920 in Dornach dieses seines Auftrags erinnernden Thomas), was aber heißt: Die Wahrheit hört auf, als das Sein aufzutreten und zu wirken, insofern sie die Wahrheitssuchenden damit unfrei und sich selbst dementsprechend unwahr macht. Die Wahrheit (als das Sein) löst sich in den Schein

auf, damit sich der homöopathisch verwandelte Schein die *Freiheit* nehmen kann, die sonst nicht mehr ansprechbare Wahrheit (als das Sein) zu *erschaffen*. «Denn wäre in dem», statuiert Rudolf Steiner, «was man subjektiv erlebt, etwas anderes als Schein, so würde man nie frei sein können. Wird aber der Schein reines Denken, dann kann man frei sein, weil dasjenige, was nicht ein Sein ist, einen eben nicht bestimmt, währenddem einen ein jedes Sein bestimmen müßte». Die Wahrheit (als das Sein) schlägt sich in den Schein tot, damit sich die sonst immerwährend seufzende Kreatur aus dem Verstehen des Geschehenen *Verantwortung* aneignen kann und die Chance nicht verpaßt, zum Schöpfer zu werden. 6000 Male bietet sich diese Chance im Vortragswerk Rudolf Steiners. 6000 Male erlitt er den Kreuzestod in seinen Zuhörern, jedesmal selbst zum Schein werdend, ja zu Herrn Dr. Rudolf Steiner, dessen Vorträge ich (der ich, beiläufig gesagt, auch ein Dr. bin) sorgfältig kurz zusammenfasse und zu dem ich ein paarmal herzlich zu einer Tasse Tee und einfach so zum Gespräch eingeladen wurde, ohne daß mir, dem Armen, damals eingefallen wäre, welche Chance ich mir bei diesem Gespräch entgehen lassen habe.

Eben diese Chance (mitunter scheint es, alle 6000 Chancen) verpaßt der Anthroposoph Karl Ballmer nicht. Er *versteht* Steiner in jedem seiner Worte, und erst in diesem Verstehen wird der sonst scheinbare (sich zum Schein bringende) Herr Dr. Rudolf Steiner, der (sagt Herr Dr. Heinrich Leiste) sich von uns allen anderen nur graduell, keineswegs aber qualitativ unterscheidet, wieder zum Weltsein Rudolf Steiner. Was wäre denn ein unverständener Rudolf Steiner? Er wäre eine *Antwort*, auf die es keine Fragen gibt. Er wäre – keine Welt mehr, eher eine – Ökowitz. «*Ich verdanke Rudolf Steiner meine Existenz (buchstäblich).*» Er gehörte aber sicher nicht, der posthume Mensch aus Lamone, zu denen, die so resonanzlos beschenkt werden können, um sich dann durch einen flüchtigen Dank darüber hinwegzusetzen. Wozu bräuchte ein Karl Ballmer diese ihm gerettete Existenz, wenn er sie nicht restlos zu *verstehen* hätte? Das tut er nun nicht nur als *Denker*, sondern auch als – *Maler*. Es ist hier nicht der Ort, das weitere Änigma des (diesmal) Malers Karl Ballmer zu berühren. Es sei nur eines seiner malerischen Werke erwähnt, nämlich das um 1930 entstandene lithographische Porträt Rudolf Steiners, dessen magische Wirkungskraft (bei aller technischen Einfachheit der künstlerischen Ausführung) fast urzeitlich wirkt. Der erste Eindruck: Man wankt zurück vor der Unerträglichkeit des einem entgegenbohrenden Blickes und kneift fast instinktiv die Augen zusammen. Mit der Zeit aber

gewöhnt man sich allmählich an das Bild, bis man nicht einmal mehr die Augen davon abwenden will. Dann kommt aber auch die Erklärung: Rudolf Steiner ist auch hier, auf diesem Bild, nicht *gemalt*, sondern *verstanden*.

Es gehört noch immer zu unseren Trägheitsunkosten, daß wir vor Empörung eben dort zu platzen drohen, wo es wohl angebracht wäre, vor Jauchzen zu platzen. Macht nichts. Die anthroposophische Bewegung ist noch zu jung, um sich der ganzen Überraschung ihrer Urgeburt bewußt zu werden. Es sind nur unvermeidliche Kinderkrankheiten, die hie und da herauskriechen und den werdenden anthroposophischen Körper im Fieber schütteln. Da aber die Welt keinen einzigen Augenblick unbeaufsichtigt bleiben kann, sorgt sie dafür, daß der EINZIGE immer auf dem Posten sei. Wenn H. E. Lauer etwa drastisch fragt: Hundert Jahre sind schon seit der Zeit vorbei, als der junge Rudolf Steiner Goethe weitergeschaffen hat – wo ist denn der, der heute imstande wäre, Rudolf Steiner selbst weiterzuschaffen, so verklänge diese Zumutung wohl resonanzlos, stieße sie nicht auf das anthroposophisch verhunzte, exkommunizierte, verschwiegene und uns dennoch von der Zukunft her entgegenkommende Änigma Karl Ballmer.